

# Gedenkstätten- Nr. 19 / Nov. 2017 / 1,- Euro Rundschau

*Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Tübingen*

## 10 Jahre Stauffenberg-Gedenkstätte in Albstadt-Lautlingen - Rückblick, Einblick und Ausblick

*Susanne Goebel und Doris Muth, Albstadt*

Wer durch Albstadt-Lautlingen fährt, wird kaum vermuten, dass sich rund 100 Meter von der Haupt- und Durchgangsstraße entfernt, ein Schloss befindet – das Stauffenberg-Schloss. Auf den ersten Blick architektonisch unscheinbar und durch dicke Mauern vom übrigen Ort abgegrenzt, liegt es auf einer kleinen Anhöhe in direkter Nachbarschaft der katholischen Pfarr-

kirche und früheren Patronatskirche Sankt Johannes der Täufer.

Zwar fand am 20. Juli 1957 die erste Gedenkstunde zum gescheiterten Attentat von Claus von Stauffenberg bei der Gedächtniskapelle in Albstadt-Lautlingen statt, aber es gab lange Zeit keine Dokumentations- und Gedenkstätte, die an die Familie Stauffenberg und deren Rolle im Nationalsozialis-

mus und im Widerstand gegen Hitler erinnerte.

Dies hat sich in jüngster Zeit geändert: Nicht nur dass ein reger Verein die zugehörige Schloss-Scheuer aufwändig renoviert und als Ort für Feierlichkeiten und Kultur-Events nutzbar gemacht hat. Neben der renommierten Musikhistorischen Sammlung Jehle wurde hier im



*In der Stauffenberg-Gedenkstätten im Schloss in Lautlingen wird seit 2007 ein Überblick über den Lebensweg der Stauffenberg-Geschwister gegeben, der im Attentat gegen Hitler kulminierte.*



*Eine von hinten beleuchtete Bilderleiste zieht sich durch mehrere Räume der Stauffenberg-Gedenkstätte. Sie gibt mit Bildern aus den privaten Fotoalben der Familie einen Einblick in das Leben der Stauffenberg-Söhne in Lautlingen, in Stuttgart und an den Orten ihres beruflichen Lebens.*

November 2007 die Stauffenberg-Gedenkstätte feierlich eröffnet – also vor genau 10 Jahren!

### Vorgeschichte

Doch wie kam es dazu? 1972 hatte Alfred Schenk Graf von Stauffenberg das bis dahin von der Familie noch vereinzelt als Wohnraum genutzte Gebäude an die Gemeinde Lautlingen verkauft. Drei Jahre später, im Zuge der Gemeindereform 1975, wurde Lautlingen – zusammen mit 8 weiteren Teilorten – ein Teil der neu gegründeten Stadt Albstadt. Eine kulturelle Nutzung des repräsentativen Gebäudes lag nahe und fand im leidenschaftlichen Musikaliensammler und Klavierbauer Martin Jehle einen kongenialen Partner: Seine umfangreiche und renommierte Sammlung an Musikinstrumenten fand 1977 ein würdiges Domizil im früheren Schloss der gräflichen Familie von Stauffenberg.

Im Rahmen der Sanierung des Stauffenberg-Schlusses 2004/2005 wurden schließlich – durch einen Umzug des Ortsamtes in das nahegelegene Forsthaus – Räumlichkeiten zur Erweiterung des bereits bestehenden Stauffenberg-Gedächtniszimmers frei. So war man in der Lage, den Werdegang Claus von Stauffenbergs – als einer der zentralsten Persönlichkeiten des deutschen Widerstands gegen die

Hitler-Diktatur – in einer ausführlichen Dokumentation zu zeigen und entsprechend zu würdigen.

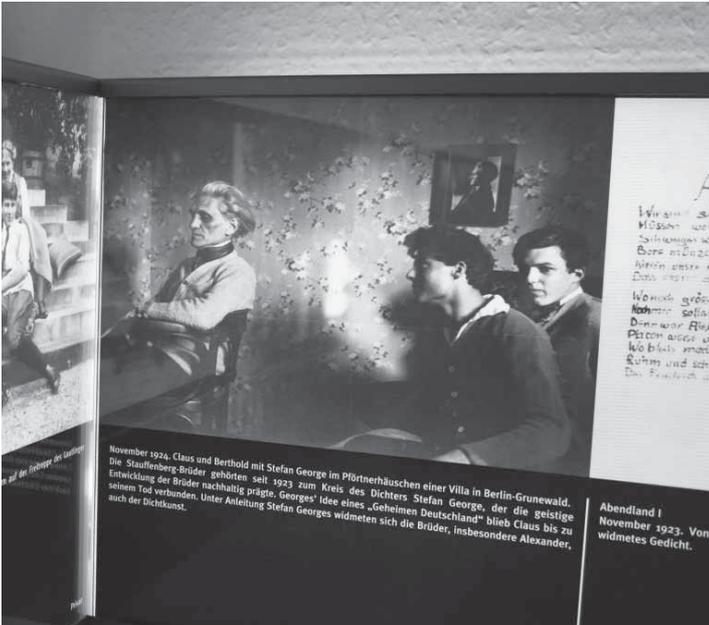
In Abstimmung mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart (Dr. Paula Lutum-Lenger), das zeitgleich eine Stauffenberg-Gedenkstätte im Württembergischen Landesmuseum im Alten Schloss in Stuttgart plante, machte man sich an die Arbeit. Unter der Leitung von Susanne Goebel, Leiterin der Museen Albstadt, wurde die Historikerin Doris Muth mit der Erstellung von inhaltlicher Konzeption wie auch der Erstellung der Texte beauftragt, während das Kulturbüro Schoedel, Reutlingen, die innenarchitektonische Gestaltung sowie die Graphik der Drucksachen übernahm.

Mit finanzieller Unterstützung seitens der Landesstiftung Baden-Württemberg – heute Baden-Württemberg-Stiftung – sowie zweier großzügiger Spenden örtlicher Unternehmen – der Firma Mey und der Deutschen Bank – konnte das Projekt zeitnah umgesetzt werden.

Das Schloss beherbergt nun neben der Musikhistorischen Sammlung Jehle auch ein Stauffenberg-Gedächtniszimmer und eine Gedenkstätte. Auf rund 100 m<sup>2</sup> Fläche entstand hier eine bilderreiche Darstellung der Familiengeschichte wie auch der dramatischen politischen Ereignisse des Anschlags

auf Adolf Hitler und das NS-Unrechtsregime. Mit einem umfangreichen chronologischen „Zeitstrahl“ aus bis dahin unveröffentlichtem Fotomaterial, mit originalen Exponaten und einigen Reproduktionen wird den Besuchern die Geschichte der früheren Herrschaft Lautlingen wie auch die dramatische Entwicklung der Brüder Claus und Berthold von Stauffenbergs von anfänglichen Befürwortern zu entschiedenen Gegnern der NS-Politik aufgezeigt. Mit einer Rezeptionsgeschichte des Widerstands nach Kriegsende, sowie der Möglichkeit, in einem Medienraum verschiedene Filme zum Thema anzuschauen, schließt die Präsentation.

Der rege Zuspruch seitens der Bevölkerung – rund 7.000 Besucher wurden im ersten Jahr nach der Eröffnung gezählt – wie auch die Begrenztheit der kleinteiligen Räumlichkeiten ließen schon bald den Wunsch nach mehr Fläche für die Darstellung weiterer Themen wach werden. Beim Blick durch das Fenster auf den Schlosshof entstand so der Gedanke, dass auch dieser in eine Erweiterung der Stauffenberg-Präsentation miteinbezogen werden könnte. Dieser Stauffenberg-Geschichtsparcours würde zudem auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums besichtigt werden können – ein wichtiger touristischer Aspekt, dies



Eine wichtige geistige Prägung erhielten die Stauffenberg-Brüder durch Stefan George. Ein Photo von 1924 zeigt Claus und Berthold Stauffenberg mit Stefan George in Berlin. Unter einzelnen Porträtfotos wird ein kurzer Abriss des beruflichen Werdegangs von Familienmitgliedern gegeben.

zumal die Öffnungszeiten des Stauffenberg-Schlusses – jeweils am Mittwoch, Samstag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr – begrenzt waren.

Der öffentlich zugängliche Parcours konnte – rund 8 Monate später – anlässlich der Gedenkfeier des 20. Juli 2008 als ein weiterer Bereich der Gedenkstätte im Schlosshof des Stauffenberg-Schlusses feierlich eröffnet werden. Auf Tafeln können Spaziergänger wie auch Besucher der Gedenkstätte ihr Wissen über die Baugeschichte des Schlosses, das Kirchenpatronat, die Adels Herrschaft und nicht zuletzt die Ortsgeschichte Lautlingen komplettieren. Eine weitere Tafel informiert seither über die heutige – vor allem kulturelle Nutzung – des Schlosses wie auch über die angegliederte Schlossscheuer.

### Die Konzeption der Stauffenberg-Gedenkstätte

Bei der Konzeption der Stauffenberg-Gedenkstätte in Albstadt-Lautlingen entschied man sich bewusst für einen biografischen Ansatz, in dessen Mittelpunkt die Person Claus Stauffenberg steht. Dies erwies sich vor allem darum als sinnvoll, zieht sich das Familienschloss der Stauffenbergs doch als lokaler Bezugspunkt durch die gesamte Biografie des späteren Widerstandskämpfers. Dort verbrachten

die drei Brüder die Ferien, und dorthin kehrten sie auch als Erwachsene mit ihren eigenen Familien immer wieder gern zurück. Das Schloss bildete das geografische Zentrum der weit verstreuten Familie, war Anlaufstelle und Ort der Identifikation. Die Ausstellung nimmt vor allem die geistigen und moralisch-ethischen Grundlagen des Denkens und Handelns Claus Stauffenbergs in den Blick. Die Annäherung an die Person erfolgt aus unterschiedlichen Perspektiven, aber stets im Hinblick auf die Ereignisse vom 20. Juli 1944. Die Präsentation ist in fünf Ausstellungseinheiten gegliedert, die jeweils einen Themenschwerpunkt beleuchten.

Die erste Ausstellungseinheit ist der Familie, Erziehung und Bildung Claus Stauffenbergs gewidmet. Hier wird auf besondere Charaktereigenschaften, Begabungen und Interessen des Heranwachsenden eingegangen. Die geistigen, moralischen, ethischen und weltanschaulichen Grundlagen seiner Persönlichkeitsentwicklung sowie seine Erziehung zu einem humanistisch gebildeten, kultivierten und musisch interessierten Menschen werden hier aufgezeigt. Eine Schlüsselfigur für die Persönlichkeitsentwicklung Claus Stauffenbergs war der Dichter Stefan George, der wie kein anderer das Denken und Handeln Stauffenbergs geprägt hat. Stefan

George ist als Person und Literat mysteriös und umstritten, weshalb seine Rolle in der Ausstellung kritisch beleuchtet wird. Zwar ließ er sich von den Nationalsozialisten nicht gänzlich vereinnahmen, sprach sich aber auch nie entschieden gegen sie aus. Mit seiner antidemokratischen Einstellung, der Verunglimpfung der Weimarer Republik als die „Herrschaft der Minderwertigen“, seiner antiwestlichen Zivilisationskritik, der Verherrlichung germanischer Mythologien sowie seinem Führerkult weist sein Denken deutliche Affinitäten zum nationalsozialistischen Gedankengut auf. 1928 erschien der Gedichtband mit dem Titel „Das Neue Reich“. George entwarf darin die Vision eines idealisierten „Neuen Reiches“, das auf den Mythen der antiken Götterwelt und des mittelalterlichen Kaisertums begründet war, und das von einer geistigen Elite geführt werden sollte.

Ein weiterer Themenschwerpunkt legt das Augenmerk auf den Soldaten Claus Stauffenberg und sein Selbstverständnis als Offizier. Nach dem Abitur hatte sich Claus Stauffenberg für eine militärische Laufbahn entschieden. Im Abiturzeugnis gab er als Berufswunsch Offizier an. Stauffenberg setzte sich intensiv mit der Frage nach der Funktion des Militärs und der Rolle, die der Generalstab im Staat zu spielen habe, auseinander. In der

Armee und insbesondere im Offizierskorps sah er die Träger des Staates und die Verkörperung der Nation. Der Generalstab hatte Verantwortung dafür zu tragen, dass die Armee nicht in die Untaten einer tyrannischen Herrschaft hineingezogen werden konnte. Nach Kriegsausbruch erhielten diese Grundsätze eine besondere Aktualität. Da Stauffenbergs Handeln im Hinblick auf den 20. Juli vor allem von militärischen Erwägungen bestimmt war, bei denen auch sein Selbstverständnis als Soldat und Offizier eine wichtige Rolle spielte, kommt dieser Thematik in der Ausstellung eine besondere Bedeutung zu.

Im Mittelpunkt der nächsten Ausstellungseinheit steht die für Stauffenbergs Biografie zentrale Frage nach seinen Motiven und seinem Weg in den Widerstand. Stauffenbergs Weg vom Anhänger Hitlers zu dessen entschiedenen Gegner war lang und widersprüchlich. Über viele Jahre hinweg hatte er ein systemkonformes Verhalten an den Tag gelegt und keinerlei oppositionelle Aktivitäten erkennen lassen. Als loyaler Soldat war er Hitler in den Krieg gefolgt. Erst nach einem langwierigen Wandlungsprozess kam Stauffenberg zu der Einsicht, dass der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft ein Ende gesetzt werden müsse. Die Beweggründe für diesen grundlegenden Gesinnungswandel waren vielschichtig und von unterschiedlichen Einflussfaktoren bestimmt, wobei moralische und ethische Erwägungen ebenso eine Rolle spielten wie militärische, kriegsstrategische und machtpolitische. Seine durch Erziehung und Bildung geprägte humanistische Weltanschauung war für seinen Entschluss, sich dem Widerstand anzuschließen, ebenso bestimmend wie der Verlust jeglicher ethischer Grundlagen in der Kriegsführung.

Welcher dieser Faktoren und Motive letztlich der wirkungsmächtigere war, lässt sich nur schwer beurteilen, zumal keine persönlichen Aufzeichnungen überliefert sind, die Einblick in Stauffenbergs Erwägungen geben könnten. Doch selbst wenn die kriegsstrategischen und machtpolitischen Motive die moralischen und

ethischen überwogen haben sollten, mindert dies nicht die Qualität seines widerständigen Handelns. Diese Widersprüche herauszuarbeiten und deutlich zu machen, ist eines der zentralen Anliegen der Präsentation.

In diese Ausstellungseinheit sind auch die „Lautlinger Leitsätze“ integriert, ein aus heutiger Sicht konservativ-paternalistisches „Grundsatzprogramm“ über die Gestaltung Deutschlands nach Hitlers Tod und dem Sturz des NS-Regimes, das während Stauffenbergs Genesungsurlaub in Lautlingen im Sommer 1943 verfasst wurde. Eine weitere Ausstellungseinheit ist der Ereignisgeschichte gewidmet. Der Operationsplan „Walküre“ wird erläutert und eine Chronik des 20. Juli verdeutlicht die enorme logistische Leistung des gesamten Unternehmens.

### Rezeptionsgeschichte

Die letzte Ausstellungseinheit nimmt schließlich die Rezeptionsgeschichte in den Blick. Nach Kriegsende tat man sich in Deutschland im Umgang mit Stauffenberg und dem Attentat des 20. Juli, ja mit der Bewertung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus insgesamt, äußerst schwer. Die Deutung schwankte zwischen Verehrung und Heroisierung auf der einen sowie Ablehnung und Diffamierung auf der anderen Seite. Die Deutungsmuster und Geschichtsbilder durchliefen in den Jahrzehnten nach Gründung der Bundesrepublik unterschiedliche Entwicklungsphasen, die je nach politischen Interessenlagen, ideologischen Standorten oder psychologischen Bedürfnissen schwankten. Am Ende der Ausstellung werden in einem Epilog die lokale Nachkriegsgeschichte und das Leben der nach Kriegsende im Schloss Lautlingen verbliebenen Frauen thematisiert.

Die vielen Deutungen und Umdeutungen, die das Attentat des 20. Juli in den Jahrzehnten nach Kriegsende durchlief, haben den Blick auf den Menschen Stauffenberg notwendigerweise verstellt und eine angemessene Bewertung und Würdigung der Person und ihrer Tat lange Zeit verhindert. Erst in jüngerer Zeit haben wir es mit einem Geschichtsbild zu

tun, das versucht, Stauffenberg selbst und seiner Rolle als Widerstandskämpfer gerecht zu werden und das seine außergewöhnliche Tat in den Kontext seiner Vita und seiner Lebenswelt stellt. Ein Bild, das sein Handeln und seine Motive vor dem Horizont seiner Zeit zu verstehen und zu erklären versucht und das nach historischen Entwicklungen und politischen Strukturen, nach Denkmustern und Handlungsspielräumen fragt. Ziel der Ausstellung ist es, dieses Bild nachzuzeichnen, das die Person mit all ihren Facetten, ihren Prägungen und Erfahrungen, ihren Widersprüchen und menschlichen Grenzen in den Blick nimmt und uns dem Attentäter, wie auch dem Menschen Stauffenberg ein Stück näher bringt.

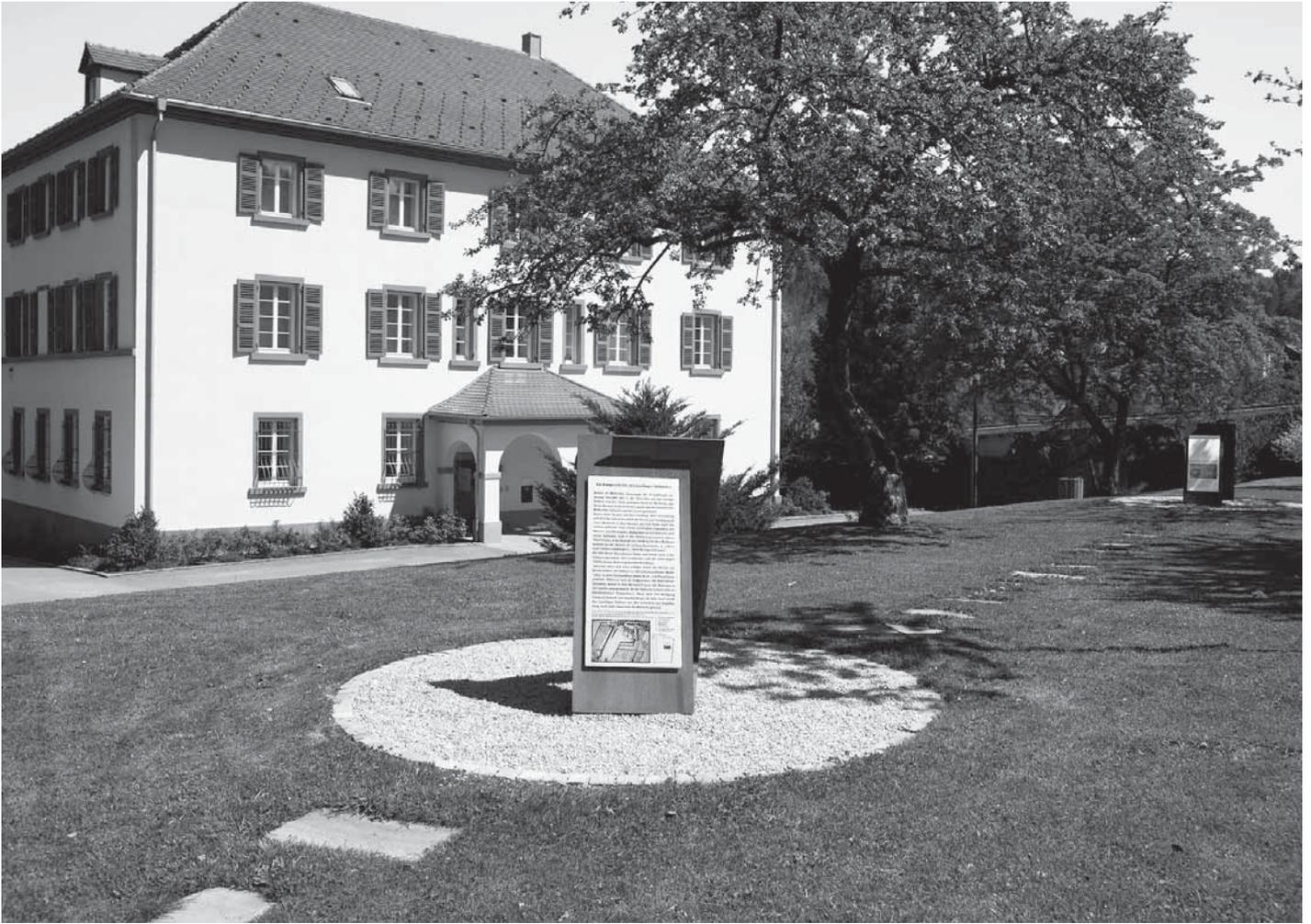
### Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen

Neben Führungen und Einzelbesuchen stand in den letzten zehn Jahren ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm im Mittelpunkt.

Der Jahrestag des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde seit 1957 und wird nach wie vor alljährlich in Albstadt-Lautlingen mit wechselnden Referenten feierlich begangen, so zum Beispiel am 20. Juli 2013 mit Wilfried von Tresckow und im letzten Jahr mit Dr. Nicola Wenge vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm.

Im Zuge der Eröffnung der Gedenkstätte am 15. November 2007 wurden Teile des Theaterstücks „*Stauffenberg-Schwur. Eine theatralische Annäherung.*“ des Theater Lindenhof Melchingen, nach dem dokumentarischen Stück von Andreas Vogt / Mitarbeiterin Ida Ott aufgeführt. Das Stück wurde im Rahmen der 24. Baden Württembergischen Literaturtage 2007 in Albstadt uraufgeführt.

Anfang Oktober 2008 fand eine Lesung mit Konstanze von Schulthess-Rechberg aus ihrem Buch „*Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Portrait.*“ im Stauffenberg-Schloss statt. Außerdem gab es im Jahre 2010 Vorführungen der Filme „*Der 20. Juli*“ (1955) und „*Stauffenberg*“ (2004) mit anschließender Diskussion.



Ein öffentlich zugänglicher Parcours ist seit Juli 2008 im Hof des Stauffenberg-Schlusses zu besichtigen. Auf Tafeln erfährt man Wesentliches über die Baugeschichte des Schlusses, das Kirchenpatronat, die Adelherrschaft und die Ortsgeschichte Lautlingens.

Eine Matinee mit dem Historiker, Publizisten und Fernsehmoderator Prof. Guido Knopp ging im November 2010 der Frage nach: *War Stauffenberg ein Held?*

Nicht zuletzt wurde 2013 die Sonderausstellung „*Melitta Gräfin Stauffenberg. Eine Spurensuche.*“ präsentiert.

Ein weiterer Schwerpunkt der Vermittlungsarbeit sind Lehrerfortbildungen zum „Widerstand im Südwesten“ in der Stauffenberg-Gedenkstätte, so 2014 in Zusammenarbeit mit der *Landeszentrale für politische Bildung* und *Sibylle Thelen* sowie mit dem *Kompetenzzentrum für historische Landeskunde im Unterricht* und dem Pädagogen *Dieter Grupp*. Und im vergangenen Jahr, also 2016, fand ebenfalls im Stauffenberg-Schloss eine Lehrerfortbildung mit der Landesbeauftragten Ines Mayer unter Mitwirkung der Historikerin Doris Muth zu Claus von Stauffenberg statt.

### Ausblick – 10 Jahre Stauffenberg-Gedenkstätte

Im November 2017 werden im Zeichen des zehnjährigen Bestehens der Stauffenberg-Gedenkstätte verschiedene öffentliche Veranstaltungen stattfinden.

Die **große Jubiläumsfeier** ist am **Mittwoch, 15. November**.

Bereits um **14.30 Uhr** wird Ursula Eppler interessierten Besuchern die Gedenkstätte im Schloss wie auch den Geschichts-Parcours im Schlosshof-Areal zeigen.

Um **19.30 Uhr** findet der Festakt u.a. mit Oberbürgermeister Klaus Konzelmann, Prof. Dr. Peter Steinbach und einer musikalischen Umrahmung aus dem Notenschrank Stauffenbergs mit Johanna Amiras, Renate Musat und Hans-Hinrich Renner statt.

Zwei weitere Führungen werden im Stauffenberg-Schloss angeboten:

**Sonntag, 19. November 2017 um 14.30 Uhr mit Doris Muth,**

**Montag, 20. November 2017 um 14.30 Uhr mit Konstantin Schönleber zum Thema „Auf den Spuren Stauffenbergs“.**

Der Eintritt ist an beiden Tagen frei.

Die Jubiläumsveranstaltungen bieten nicht zuletzt auch Gelegenheit, über weitere Perspektiven der Stauffenberg-Gedenkstätte nachzudenken.

# Themenweg „Jüdische Geschichte“ wurde am 15. Oktober 2017 in Rexingen eingeweiht.

Barbara Staudacher, Horb-Rexingen



Übersichtskarte zum Themenweg „Jüdische Geschichte“ mit 16 Stationen.

Zwei Jahre lang haben Bürgerinnen und Bürger von Rexingen gemeinsam an einem Projekt gearbeitet, das am 15. Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Fünf „Themenwege“ und der „Rexi-Pfad“ für Kinder auf einer Strecke von insgesamt 30 km führen durch das Dorf, auf die umliegenden Höhenzüge, über Felder und durch die angrenzenden Wälder. Folgt man ihnen und verweilt an den verschiedenen Informationstafeln entlang der Wege, erfährt man einiges über die Ortsgeschichte und über die Besonderheiten und Schönheiten der

Kulturlandschaft, in die das Rexinger Tal eingebettet ist.

Einer dieser Themenwege ist der Weg „Jüdische Geschichte“. Rexingen hat neben den Kulturdenkmälern Ehemalige Synagoge und Jüdischer Friedhof seinen Besuchern noch andere geschichtsträchtige Häuser bzw. Orte zu bieten. Die meisten jüdischen Familien lebten im so genannten „Unterdorf“ in der Freudenstädter Straße, der Bergstraße, der Lichtenbergstraße und in der Kirchstraße. Also in der Nähe der Synagoge, der katholischen Kirche und der

Volksschule. Dort waren auch die jüdischen Geschäfte: Kolonialwarenhandlungen, koschere Metzgereien und Gasthäuser.

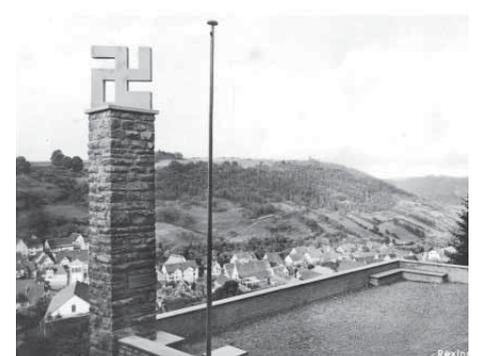
Der Gang durchs Dorf vorbei an der Ehemaligen Synagoge hinauf zum Rathaus, über die Bergstraße wieder hinunter ins „Zentrum“, und anschließend hinauf in den Laubwald zum jüdischen Friedhof vermittelt an 16 ausgewählten Stationen einen lebendigen Eindruck vom früheren Dorfleben mit seiner katholisch-jüdischen Nachbarschaft. Etliche Stolpersteine entlang des Weges erinnern an die



Das Hirschfelderhaus in der Dorfmitte.



Gasthaus Zur Ratsstube / Deutscher Kaiser.



„Denkmal“ am Hang über Rexingen, 1933.



*Das Schulhaus in Rexingen.*



*Haus der Familie Weil.*



*Haus der Familie Zürndorfer.*

Zeit der Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Gemeinde.

Der Weg hat eine Länge von ca. 3 km. Er beginnt mit einer großen Informationstafel an einem zentralen Platz im Unterdorf neben der Johannerhalle. Auf dieser Tafel kann man sich über alle Themenwege orientieren und eine kleine Wanderkarte mitnehmen. Die erste Station zur jüdischen Geschichte befindet sich wenige Meter entfernt in der Freudenstädter Straße und informiert über eines der ältesten Häuser im Ort, das ehemalige Vogteihaus der Johanniter-Kommende, das sich seit 1796 in jüdischem Besitz befand.

Dann geht es weiter am ehemaligen koscheren „Gasthaus zur Ratsstube“ (zeitweilig auch Deutscher Kaiser genannt) vorbei zum Synagogengebäude, die Freudenstädter Straße aufwärts, vorbei am Haus der Viehhändlerfamilie Löwenstein bis zum Schulhaus, das bis 1938 die katholische und jüdische Schule unter einem Dach beherbergt hat.

Es folgen das Geburtshaus von Herbert Fröhlich, einem in Fachkreisen weltbekannten Quantenphysiker, der in den 1930er Jahren über Russland nach England emigrierte und an der Universität Liverpool theoretische Physik lehrte. Der Weg führt dann weiter zu den früheren Stallungen und dem Vorführgelände der internationalen Pferdehandlung Pressburger, die man noch heute in ihrer ursprünglichen Form erkennen kann.

Durchs Mitteldorf gelangt man in die Bergstraße, die wieder abwärts führt, vorbei an mehreren Häusern, die von Viehhändler-Familien bewohnt waren, bis zum Haus der Familie Heimann, die dort eine koschere Metzgerei betrieb. Es folgen

die Häuser Neckarsulmer und Weil, Zürndorfer und Rothschild und das jüdische Gasthaus „Rose“, bis der Dorfspaziergang zunächst bei der „Villa Kinkele“ am Ortsausgang endet. Nun kann man die Erkundungstour fortsetzen und über die Kirch- und Kapfstraße durch den Wald auf den jüdischen Friedhof gelangen.

Auf allen 16 Tafeln befindet sich ein QR-Code, über den man mit Hilfe eines Smartphones noch weitere Informationen über das Internet abrufen kann. Diese Texte sind für die vielen Besucher Rexingens aus Amerika und Israel auch in Englisch. Alte Häuser- und Familienfotos, Zeitungsanzeigen und Zitate aus Erinnerungstexten ehemaliger Rexinger machen den Spaziergang zu einer lebendigen Geschichtsstunde. Obwohl der Themenweg selbsterklärend funktioniert, werden auch Führungen für Gruppen und Schulklassen angeboten.

Finanziert wurde das EU-Projekt über das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELER). Der Horber Ortsteil Rexingen wurde 2014 auf Grund seiner überzeugenden Entwicklungskonzeption als „Schwerpunktgemeinde“ anerkannt und kam dadurch in den Genuss höherer Fördersätze für innovative Projekte. Die inhaltliche und grafische Arbeit an Tafeln und Website wurde ausschließlich ehrenamtlich geleistet. Für einen kleinen Ort wie Rexingen eine bewundernswerte Leistung!

Man kann den Themenweg auch virtuell ablaufen: [www.rexinger-themenwege.de/juedische-geschichte](http://www.rexinger-themenwege.de/juedische-geschichte) – ein Angebot, das von vielen Nachkommen der Rexinger jüdischen Familien bestimmt gerne angenommen wird.



*Blick in den Ihlinger Weg.*



*Pferdehandlung Pressburger.*



*Villa Kinkele.*

# Ein „Stiller Held“ im Schwarzwald. Die Familie Ackermann in Schramberg und die Jüdin Charlotte Dreyfuss aus Berlin

Sarah Glocker, Gymnasium Schramberg

Als „Stille Helden“ sind diejenigen Menschen in die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus eingegangen, die ihr eigenes Leben einsetzten, um Mitmenschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft vor der Schoa zu retten. Erst spät – zuerst vor allem durch den bekannten Film „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg (1993) und dann durch das große Forschungsprojekt „Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit“ (1997-2002) – wurden die „Stillen Helden“ in größerem Umfang bekannt. Zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus hat die Autorin am 27. Januar 2017 die Ergebnisse ihrer Schülerarbeit über einen „Stillen Helden“ im Rahmen der Gedenkfeier der Großen Kreisstadt Schramberg der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die israelische Gedenkstätte „Yad Vashem“ in Jerusalem hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Andenken an die sechs Millionen jüdischen Opfer zu bewahren, die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordet worden sind. Mit dem 1963 ins Leben gerufenen Projekt „Gerechte/-r unter den Völkern“ bemüht sich die Gedenkstätte um die Ehrung von Menschen, die damals Juden gerettet haben. Zu diesem Zweck wurde eine öffentliche Kommission unter Leitung eines Richters beim Obersten Gerichtshof des Staates Israel eingerichtet, die auf Antrag jeden Fall untersucht und für die Vergabe des Titels verantwortlich zeichnet. Zuvor waren am 1. Mai 1962 in der „Allee der Gerechten“ die ersten elf Bäume zur Ehrung von Rettern gepflanzt.

Diejenigen, die anerkannt werden oder ihre Familienangehörigen, erhalten eine Medaille und eine Ehrenurkunde. Ihre Namen werden auf dem „Berg des Gedenkens“ in Jerusalem verewigt. Bis zum 1. Januar 2017 wurden von der Gedenkstätte „Yad Vashem“ 26.513 Menschen als „Gerechte unter den Völkern“

anerkannt. Unter diesen befinden sich 601 Deutsche. Das Forschungsprojekt „Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit“ kam zu dem Ergebnis, dass etwa 5000 Juden im damaligen Deutschen Reich untertauchen konnten und versteckt wurden.



August Ludwig Ackermann im Zweiten Weltkrieg. Privatbesitz. Reproduktion Stadtarchiv Schramberg.

Zu den „Stillen Helden“ und „Gerechten unter den Völkern“ gehört eindeutig auch August Ludwig Ackermann (1896–1983) aus Schramberg, für den ein Antrag zur Ehrung durch die Gedenkstätte „Yad Vashem“ geplant ist. August Ludwig Ackermann, der zu Lebzeiten wie viele andere Retter für seine Hilfe keine Ehrung beanspruchte, wurde am 24. September 1896 in Mosbach in Baden geboren. 1932 kam er im Alter von 36 Jahren in die Industriestadt Schramberg im Schwarzwald, um als Redakteur die Leitung des „Schwarzwälder Tagblattes“ zu übernehmen. Die 1873 gegründete Lokalzeitung wurde von einer Genossenschaft herausgegeben, die eng mit der römisch-katholischen Kirche verbunden war. Das „Schwarzwälder Tagblatt“ vertrat daher politisch auch die Linie des

Zentrums, der stärksten politischen Kraft in der damals noch mehrheitlich römisch-katholischen Bevölkerung. Als August Ludwig Ackermann 1932 nach Schramberg kam, spitzte sich die politische Lage am Ende der Weimarer Republik im Zeichen eines „Superwahljahres“ und starker politischer Polarisierung mit auch auf lokaler Ebene mitunter bürgerkriegsähnlichen Zuständen kontinuierlich zu.

Nach einer Ausbildung als Kaufmann und Buchdrucker hatte der junge Redakteur zunächst für den „Oberbayerischen Generalanzeiger“ in Landsberg am Lech und für verschiedene Filialzeitungen der Verlagsanstalt J.G. Manz München-Dillingen-Regensburg gearbeitet. Außerdem war er im Vorstand und zeitweise als erster Vorsitzender der „Vereinigung Nordschwäbischer Zeitungsverleger“ tätig. Als Zentrumsmitglied vertrat er die politische Linie seiner Partei und veröffentlichte zahlreiche kritische Berichte und Kommentare über die NSDAP. Beispielhaft einige Titelschlagzeilen: „Gewissensfragen an Hitler“, „Die Nationalsozialisten vergreifen sich am katholischen Priestertum“, oder schließlich ganz plakativ „Hitler bedeutet Bürgerkrieg“. Die NS-Presse diffamierte das „Schwarzwälder Tagblatt“ als „Lügenfabrik“ oder verwendete den Spottnamen „Schwarzwälder Nachtwächter“, um gegen die Konkurrenz zu polemisieren.

Wegen seiner kritischen Berichterstattung wurde August Ludwig Ackermann in der NS-Presse scharf angegriffen. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im Jahre 1933 wurde er auch bald in „Schutzhaft“ genommen. Man entließ ihn aber bereits nach einem Tag aufgrund eines ärztlichen Gutachtens wieder. Im Gegensatz zum reißerischen Stil der Nationalsozialisten meldete er sich nur drei Mal mit Erwidern zu Wort. Er lehnte es grundsätzlich ab, „auf alle die verschiedenen persönlichen Anrempelungen zu antworten“ und bekräftigte deutlich: „Mehr tue ich

nicht, sondern ich gehe weiterhin den geraden Weg, den ich mir schon als junger Gymnasiast vorgezeigt hatte, und das ist der Weg der deutschen Zentrumspartei.“

Zum 1. September 1935 musste das „Schwarzwälder Tagblatt“ nach einem Erlass der Reichspressekammer vom 24. April 1935 und einer pogromartigen Demonstration von NS-Anhängern in Zivilkleidung sein Erscheinen einstellen. August Ludwig Ackermann, der sich der Demonstration stellte, wurde von dem Mob schwer misshandelt, indem man ihn auf den Boden warf, blutig schlug und seine Brille zerstörte. Man führte ihn an der Spitze eines Zuges in die Stadtmitte, wobei die Demonstranten Sprüche wie: „Schluss mit der schwarzen Volkshetzung“ und „Wir brauchen keine schwarze Presse mehr“ skandierten. Daraufhin wurde er kurzzeitig erneut in „Schutzhaft“ genommen. Nach der Einstellung der Zeitung führte der arbeitslos gewordene Redakteur zwar die Druckerei als Pächter weiter, konnte sich wegen dem „stillen Boykott“ gegen „schwarze Betriebe“ indes nur mehr schlecht als recht über Wasser halten.

1939 wurde er bei Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Wehrmacht eingezogen, wo er zunächst beim Bahnschutz und schließlich bei der Feldortskommandantur in der Rotebühlkaserne in Stuttgart eingesetzt war. Aufgrund seiner politischen Vergangenheit galt er als „offiziersunwürdig“ und wurde nur zum Oberstabsfeldwebel befördert, der vor allem für durchreisende Soldaten zwischen Front und Heimat zuständig war und deren Urlaubsscheine und -verlängerungen er zu bearbeiten hatte. Bei der Trümmerräumung und Totenbergrung nach alliierten Luftangriffen kam er in Kontakt mit dem Bauunternehmer Karl Mutschler aus Stuttgart, der in einer „privilegierten Mischehe“ mit der Jüdin Emmy (Amy) Mutschler lebte, die deshalb lange keinen Deportationsbefehl erhielt. Bei der Rettung untergetauchter Juden wirkte auch ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung Stuttgart mit, dessen Name aber leider nicht zweifelsfrei überliefert ist.

Der heute 80 Jahre alte Sohn Norbert Ackermann hielt 2011 in



Oben: Postkarte zum 60-jährigen Gründungsjubiläum des „Schwarzwälder Tagblatts“ mit dem Redaktions- und Verlagsgebäude in der Berneckstraße 20 aus dem Jahr 1933.

Unten: Das ehemalige Redaktions- und Verlagsgebäude des „Schwarzwälder Tagblatts“ heute, in dem sich derzeit ein Architekturbüro und Wohnungen befinden. Stadtarchiv Schramberg

einem Brief an seine Schwester Elisabeth Neugebauer (1931–2017) folgende Erinnerungen fest: „Papa hatte die Toten zu bergen und zu identifizieren. Und wenn die ‚Leiche‘ nur noch armgroß verschmort zu bergen war und auch gleich der ‚Leiche‘ ihr Arbeitsplatz zerbombt war, dann konnte ein untergetauchter Jude oder Jüdin mit Hilfe des Angestellten der Stadt Stuttgart mit ‚provisorischen‘ neuen Papieren versehen und auch gleich dienstverpflichtet nach

Friedrichshafen in die Zeppelinwerke oder zu ZF [Zahnradfabrik] werden. Finanziert hat das Ganze der genannte Bauunternehmer. Auch über den Raphaelsverein konnte katholisch getauften Juden geholfen werden.“

Ganz persönlich half August Ludwig Ackermann der Jüdin Charlotte Dreyfuss, da er sie zeitweise bei seiner Familie in Schramberg unterbrachte. Die damals bereits 44 Jahre alte Frau hatte ein sehr bewegtes Leben. Sie wurde am 9. März 1900 als Tochter



*Die Familie Ackermann in Schramberg im Zweiten Weltkrieg. Von links nach rechts: Helga Ackermann (1925–1967), Elisabeth Ackermann, später Neugebauer (1931–2017), Edith Ackermann (1907–1990), Norbert Ackermann (\*1936) und August Ludwig Ackermann (1896–1981). Privatbesitz, Reproduktion Stadtarchiv Schramberg.*

des Weinhändlers Julius Stein (1868–1942) aus Straßburg und seiner Frau Emmy Stein (Jahrgang 1875, ursprünglicher Familienname Rubens) in Berlin-Schöneberg geboren. Ihre Eltern lebten später aber offensichtlich in Scheidung, da ihre Mutter 1928 ein zweites Mal heiratete und zwar den Bauunternehmer Karl Mutschler in Stuttgart, der dadurch zum Stiefvater von Charlotte Dreyfuss wurde. Nach dem Besuch der Volksschule und dem Studium der Kunstgeschichte heiratete sie selbst am 15. Mai 1919 den Kaufmann Arthur Dreyfuss (1889–1966). Vier Jahre später wurde am 18. Juli 1924 der gemeinsame Sohn Werner Dreyfuss geboren.

1933 ließen sich Arthur und Charlotte Dreyfuss scheiden. Charlotte Dreyfuss zog mit ihrem Sohn zunächst zu ihrer Mutter nach Stuttgart. Ihren Lebensunterhalt bestritt sie nach der Trennung durch die Untervermietung zweier Zimmer ihrer Wohnung, durch Unterhaltszahlungen ihres früheren Mannes und durch die Unterstützung ihres Stiefvaters. Da der Vater seinen Sohn vermisste, kehrte Charlotte Dreyfuss jedoch 1936 mit ihrem Sohn

nach Berlin zurück. Ihr Sohn besuchte dort die jüdische Schule in der Prinzregentenstraße, bis er am 9./10. November 1938 schreckensbleich nach Hause kam und berichtete, dass seine Schule in Flammen stehe, die in der „Reichspogromnacht“ von nationalsozialistischen Gewalttätern angegriffen wurde. Danach besuchte er die „Private Waldschule Kaliski“ in Berlin-Dahlem, in der sich für einige jüdische Kinder die letzte Möglichkeit zum Schulbesuch bot.

Als Arthur Dreyfuss am 27. Juni 1939 kurz vor Kriegsbeginn nach Großbritannien flüchtete, wollte er seinen Sohn mitnehmen, erhielt jedoch keine Genehmigung. Seine Mutter brachte ihn deshalb wieder nach Stuttgart, wo er kurzzeitig noch die jüdische Schule besuchen konnte, dann bei Karl Mutschler als Lehrling beschäftigt war und Privatunterricht erhielt. Ab dem 1. September 1941 musste auch der damals 17 Jahre alte Jugendliche den so genannten „Judenstern“ auf seiner linken Brust tragen. In dieser Zeit zogen viele Juden in die Großstädte in der Hoffnung, in der Masse der Bevölkerung

möglichst unauffällig leben zu können. Andere flüchteten in letzter Minute, wenn es ihnen finanziell und rechtlich noch möglich war, um der Zwangsarbeit und den Deportationen zu entkommen.

Charlotte Dreyfuss musste 1938 ihre 3½-Zimmer-Wohnung in Berlin-Schöneberg innerhalb von acht Tagen räumen und einen Teil der Möbel unter Preis verschleudern. Daraufhin folgte der Umzug in eine wesentlich kleinere 1-Zimmer-Wohnung in Berlin-Friedenau. Dann lebte sie eine Zeit lang bei Verwandten und schließlich in einem so genannten „Judenhaus“, ein Begriff für Gebäude, in denen seit 1939 zwangsweise Menschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft unter oft sehr unwürdigen Bedingungen konzentriert wurden, um Wohnraum freizumachen. In ihrer Wiedergutmachungsakte hat sie nach der NS-Zeit ihren damaligen Leidensweg ausführlich beschrieben.

Von 1939 bis 1943 wurde Charlotte Dreyfuss als Zwangsarbeiterin eingesetzt. Zuerst war sie bei der Lumpenhandlung Jonas beschäftigt, wo sie

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z																
Abstammung																
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16																
Name <u>Grote</u>			Geburts- tag <u>9.</u> mo- nar <u>3.</u> jahr <u>97</u>			ort <u>Berlin</u> (Kreis)			Familien- stand <u>led.</u>		Glaubens- bef. <u>w.</u>		Beruf:			
geborene Vornamen <u>Charlotte</u>						Staatsangeh. <u>P.R.</u>			nachgewiesen durch:							
An Ausweispapieren haben vorgelegen:			Ehe geschl. am			Standesamt in			Fam.-Buch 19		Nr.		- Fam.-Reg. Bd.		Bl.	
Name, Geburtsdaten, -ort,   Vater			Geburtsdaten, -ort,   Mutter			geborene			lebt - gest. in							
Personalien des Ehemannes (auch Wohnort oder wann und wo verstorben - Glaubensbef.)																

Wohnungen:										
Zuzug			Straße, Platz	Nr.	Wohnungsgeber	Letzter Wohnort	Wegzug			Neuer Wohnort, Straße
Tag	Mon.	Jahr					Tag	Mon.	Jahr	
24.	8.	44	Berneckerstr.	28	Ackermann	Stuttgart	28.	10.	44	Stuttgart, Adalbertshöfenstr. 34

Die Karteikarte des Einwohnermeldeamtes der Stadt Schramberg für Charlotte Dreyfuss mit dem Tarnnamen „Charlotte Grote“ und den An- und Abmeldedaten, Vorder- und Rückseite. Stadtarchiv Schramberg.

nasse Lumpen sortieren musste, was besonders an kalten Wintertagen anstrengend war, da es im Freien getan werden musste. Danach kam sie zur Firma Siemens & Halske, wo sie im Schichtwechsel arbeitete. Auf dem langen Hin- und Rückweg zur Fabrik wurde sie oft als Jüdin aus der Straßenbahn gewiesen und musste mit den eingeschränkten Einkaufszeiten für Juden zurechtkommen. Zu dem ständigen Zeitdruck kamen immer wieder schwere Erkrankungen, wie zum Beispiel eine sechswöchige Bronchitis, bei der sie 40 Grad Fieber hatte. Aber Charlotte Dreyfuss musste trotzdem zur Arbeit antreten, da sie sonst wegen Sabotage ins KZ gebracht worden wäre.

Ende 1942 sollte dann auch sie in ein Vernichtungslager des Ostens deportiert werden. Darüber schrieb sie später: „Im November 1942 war ich für einen Transport nach Polen bestimmt, um diesem zu entgehen, versuchte ich mich durch Veronal zu vergiften. Die Gestapo ließ mich zurück, da ich nicht transportfähig war. Von dieser Zeit stammt ein Magenleiden und von der Zwangsarbeit habe ich mir ein rheumatisches Leiden, Neurites, zugezogen.“ Als sie sich von den Folgen des Selbstmordversuchs etwas erholt hatte, musste sie ihre Arbeit bei Siemens & Halske

wieder aufnehmen. Anfang 1943 erreichte sie dann der nächste Deportationsbefehl: „Am 7. Januar wurde die jüdische Gemeinde im Auftrage der Gestapo aufgefordert, mich abzuholen, um mich einem Transport nach Polen anzuschließen, zufällig war ich jedoch auf Nachtschicht im Betrieb und als ich nach Hause kam, war mein Zimmer versiegelt.“ Mit der Einstellung „Wenn sie mich kriegen, dann nur als Leiche“ ging Charlotte Dreyfuss im Januar 1943 in den Untergrund, um sich der Deportation zu entziehen. In ihrer Not ging sie zunächst zu Elisabeth Wagner, die sie aufnahm und für einige Wochen versteckte. In einer Stellungnahme, die sie nach der NS-Zeit im Jahr 1955 vor der Polizei abgab, sagte sie: „Ich habe Frau Dreyfuss aus Mitleid und auch aus Menschenpflicht heraus aufgenommen, weil sie, wie sie mir erzählt hat, von der Gestapo gesucht wurde [...] Ich war seinerzeit Witwe und hatte eine Wohnung bestehend aus einer Küche und zwei Zimmern. Sie hatte hiervon kein Zimmer für sich allein. Ich gewährte ihr lediglich ein verborgenes Unterkommen. Sie traute sich nicht auf die Straße. Ich weiß, dass sie oft in meiner Wohnung Schreikrämpfe bekommen hat.“

Als die Situation bei Elisabeth Wagner zu gefährlich wurde, brachte

sie Charlotte Dreyfuss bei einer Frau Beschner unter, wo sie gemeinsam mit ihr und deren Kind in einem Zimmer lebte. Für ihr Leben dort musste sie viel Geld bezahlen und sich Lebensmittel über den Schwarzmarkt besorgen, da sie als Untergetauchte keine Lebensmittelkarten mehr besaß. Außerdem musste sie sich falsche Ausweise für etwa 3000 Reichsmark beschaffen. Ihr Stiefvater hatte sie ihr geliehen, da sie selbst nach der Räumung ihrer Wohnung völlig mittellos war. Die Situation in Berlin wurde immer schlimmer. Da die Gestapo hinter ihr her war, musste sie wieder fliehen und ging nach Stuttgart zu ihrem Stiefvater Karl Mutschler, der sie für einige Tage bei sich versteckt hielt, bis er eine andere Unterkunft für sie hatte.

Karl Mutschler brachte seine Stieftochter nun bei Familie Ackermann in Schramberg unter, wo sie als Hausangestellte mit falschen Papieren mit dem Tarnnamen „Charlotte Grote“ vom 24. August bis zum 28. Oktober 1944 lebte. Mit dieser falschen Identität wurde sie auch beim Einwohnermeldeamt der Stadt Schramberg registriert. Elisabeth Neugebauer, die zweitälteste Tochter von August Ludwig Ackermann, war damals 13 Jahre alt und hielt 2011 in einem Bericht für das Stadtarchiv

Schramberg fest: „Frau Grote war eine sehr ernste und strenge Frau. Ich habe sie nie lachend oder freudig gesehen. Meine Stiefmutter war mal im Krankenhaus, während Frau Grote bei uns war und sie hatte das Regiment über uns Kinder, und wie gesagt, sie war sehr streng. Da sie selbst aus gutem Hause abstammte und sie in Berlin wohl auch vor dem Kriege ihr eigenes Personal hatte, ist es ihr nicht gelungen, einen Haushalt zu führen [...] Es war wohl auch ein Geheimnis meiner Stiefmutter gegenüber, wer Frau Grote war und wo sie herkam. Als ausgebombte Zahnarzt-helferin aus Berlin wurde sie uns vorgestellt. Einmal war Frau Grote drauf und dran, im Pelzmantel einkaufen zu gehen, und meine Mutter rief ihr sofort auf der Straße nach und holte sie ins Haus zurück. ‚Ziehen Sie sofort den Pelzmantel aus und verstecken ihn. Wenn den unser Blockwart sieht, sind wir alle dran.‘“

In dem bereits erwähnten Brief an seine Schwester Elisabeth Neugebauer aus dem Jahr 2011 schrieb Norbert Ackermann über das Ende des Aufenthalts von Charlotte Dreyfuss in Schramberg: „Eines Tages kam dann der Blockwart und sagte zu Mutter Edith: ‚Ihre Hausgehilfin sieht aber sehr jüdisch aus!‘ Darauf geriet Mutter Edith in Panik und deshalb ist in Deiner Erinnerung Charlotte Grote über Nacht bei uns verschwunden.“ „Wie schon mein Bruder wußte, ist Frau Grote bei Nacht und Nebel verschwunden“, ergänzte Elisabeth Neugebauer, „und wir streng erzogene Kinder hätten nie gefragt, warum und weshalb. Da wir immer eine Haushaltshilfe hatten, ist es nicht groß aufgefallen.“

Nachdem es für Charlotte Dreyfuss in Schramberg zu gefährlich wurde, ging sie wieder nach Stuttgart zu ihrem Stiefvater, der einen neuen Fluchtort für sie ausfindig machen musste. Inzwischen hatte ihre Bekannte Elisabeth Wagner einen Ort im Riesengebirge ausfindig gemacht, wohin sie auch selbst wegen der alliierten Luftangriffe auf Berlin evakuiert worden war. Dort lebte sie zusammen mit Elisabeth Wagner in einem Zimmer bei einer Familie Pörner und wurde ihr als Schwägerin von

Elisabeth Wagner vorgestellt, aus Angst selbst entdeckt zu werden. Als die dortige Polizei misstrauisch wurde, war Charlotte Dreyfuss gezwungen, wie ein gehetztes Tier erneut zu fliehen. Die nächsten Fluchtorte waren Reichenberg und Gablonz, wo sie in mehreren Hotels lebte, da es nicht erlaubt war, sich länger als drei Tage aufzuhalten. Jede Nacht wurde sie aus dem Schlaf gerüttelt und musste ihre Ausweispapiere vorlegen. Darüber schrieb sie später eindrücklich: „Was das für Aufregungen und seelisches Leid verursachte, ist wohl kaum zu schildern. Ich lebte ständig in Angst und Sorge um mein Leben. Des Öfteren war ich bei der Polizei vorge-laden, welche meine Papiere prüfte. Jedenfalls war es für mich immer eine große seelische Aufregung, die mich oft bald an mein Ende geführt hätte. Nach dem Attentat auf Hitler, am 20. Juli 1944, bekam Frau Wagner Angst und wir trennten uns. Sie ging damals nach Berlin und ich nach Stuttgart zurück. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört, denn ich hatte selbst Angst, ihr meine weiteren Aufenthaltsorte anzugeben.“

Ihre nächste Fluchtstation war bei einer Berta Schmitt in der Traubenstrasse 15 in Stuttgart, wo sie sich zwei Tage aufhielt, bis sie im Herbst 1944 auf dem „Kreutzhof“ in Nördlingen bei Familie Lieb untergebracht wurde.

Die Familie Lieb wusste wohl von der jüdischen Herkunft ihrer Haushaltshilfe, denn als man in der naheliegenden Stadt Donauwörth auf sie aufmerksam wurde, fuhr Charlotte nach Stuttgart zurück, wo sie sich bis zum Kriegsende bei Berta Schmitt in einem Keller versteckte. Charlotte Dreyfuss überlebte, zurück blieb jedoch großes seelisches Leid, da ihr Sohn Werner bereits am 26. April 1942 von Stuttgart nach Polen deportiert und im Lager Izbica ermordet wurde. Nach Kriegsende wurde er rückwirkend auf den 30. November 1942 für tot erklärt. Auch ihr Vater Julius Stein wurde 1942 aus seiner Wohnung in Berlin abgeholt und mit einem so genannten „Alterstransport“ in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht, wo er infolge der dortigen Lebensbedingungen gestorben ist.

Nach der erlösenden Befreiung von dem Alptraum der NS-Herrschaft unterschrieb Charlotte Dreyfuss am 30. September 1945 eine Bescheinigung für August Ludwig Ackermann, der mit der zeitweiligen Unterbringung bei seiner Familie in Schramberg dazu beigetragen hatte, ihr Überleben zu ermöglichen. Helga Ackermann (1925–1967), die älteste Tochter von August Ludwig Ackermann, besuchte sie in dieser Zeit in Stuttgart und bekam von ihr einen Silberring mit einer Korallenkugel und Brillantsplit-

<p><b>Charlotte Dreyfuss</b> Stuttgart, Traubenstrasse 57</p>	<p><b>ABSCHRIFT I</b></p> <p>Stuttgart, den 5. Dezember 1945.</p>
<p><b>Ich erkläre hiermit, dass mir Herr Redakteur August Ludwig Ackermann bei seiner Familie in Schramberg, Berneckstrasse 20 in der Zeit vom August 1944 bis November 1944 unter dem Deckmantel einer Hausgehilfin und unter dem falschen Namen Charlotte Grote Unterschlupf gewährt hat. Herrn Ackermann war bekannt, dass ich Volljüdin war.</b></p>	
<p><b>Die Familie Ackermann hatte sich durch meine Anwesenheit der grössten Gefahr seitens der <del>Nachrichtens</del>gesetzlichen Behörden und vor allem der N.S.D.A.P. ausgesetzt. Herr Ackermann verdient meinen besonderen Dank, ebenso gebührt der Familie Ackermann in Schramberg meine vollste Anerkennung.</b></p>	
<p>gez. Unterschrift Charlotte Dreyfuss</p>	

Bescheinigung von Charlotte Dreyfuss in Stuttgart für August Ludwig Ackermann in Schramberg vom 5. Dezember 1945. Beglaubigte Abschrift des Originals vom 23. Mai 1946. Staatsarchiv Sigmaringen.

We deeply mourn the loss of our dear Aunt  
and Friend

## **CHARLOTTE DREYFUSS LEER**

**nee Stein**

(formerly Berlin)

who passed away suddenly November 22, 1980.  
She displayed great courage in her illness as  
well as in her life.

In loving memory:

**ELLEN MARION MARINA DREESSEN,**  
**neo Perlmann**

**ROBERT BROWN DREESSEN**

**RUTH ILSE DREESSEN**

**ANTHONY GEORGE MARINA**

**And Friends**

**440 Riverside Drive, New York, N. Y. 10027**

*Todesanzeige für  
Charlotte Dreyfuss  
in der deutsch-  
jüdischen Wochen-  
zeitung „Aufbau“  
in den USA am  
5. Dezember 1980.  
Leo-Baeck-Institute  
New York.*

tern. Das wertvolle Erinnerungsstück ging später leider verloren. Im Herbst 1946 wanderte Charlotte Dreyfuss zusammen mit ihrer damals bereits 71 Jahre alten Mutter Amy Mutschler in die USA aus, um dort wie andere Überlebende noch einmal neu beginnen zu können. Ihr zweiter Mann Oskar Leer (1892–1970) aus Wien, den sie 1953 in den USA heiratete und mit dem sie in New York lebte, wurde aber bald krank. Sie war deshalb gezwungen, eine Halbtagsstelle bei einem Zahnarzt aufzugeben, um stattdessen ganztags in einer Fabrik für Unterwäsche zu arbeiten. 1958 musste sie diese Stelle krankheitsbedingt aufgeben.

Über ihre Gefühle schrieb die Überlebende 1956 an das „Landesamt für die Wiedergutmachung“ in Stuttgart: „Wenn gemäß immer erneuten Pressemeldungen genügend Gelder zur Verfügung stehen, um hohe Beträge für Pensionen Verbrechern zu zahlen, die für die Massensterbe verantwortlich sind, wenn Sie meine Herren sich einmal vergegenwärtigen, wie Sie selbst empfinden würden, wenn Ihnen ein einziges Kind weggenommen und im jugendlichen Alter von Bestien in Menschengestalt ermordet worden wäre, wenn Sie selbst Jahre hindurch sich hätten verstecken müssen, um solchen Menschen zu entgehen, wenn Sie es wären, die auf feierlich verheißene Wiedergutmachung nun 11 Jahre nach Kriegsende noch immer warten müssten, so werden Sie wohl verstehen, daß ich lange genug Geduld

geübt habe, besonders wenn Deutschland dank der Hilfe der USA und den schweren Opfern der hiesigen Steuerzahler die Kriegsfolgen in der Hauptsache lange überwunden hat.“ Die von einem schweren Schicksal gezeichnete Frau erhielt schließlich für „Schaden an Freiheit“ einmal 3600 DM und für „Schaden an Vermögen“ 600 DM zugesprochen.

Am 22. November 1980 starb Charlotte Leer (Dreyfuss) im Alter von 80 Jahren in New York und wurde auf dem jüdischen Friedhof „Beith Israel“ in Woodbridge (New Jersey) beigesetzt. Was ihre Familienangehörigen in der Todesanzeige in der deutsch-jüdischen Wochenzeitung „Aufbau“ über sie schreiben, gibt ihr Leben in einfachen, aber bedeutenden Worten wieder: „She displayed great courage in her illness as well as in her life.“

Es waren zwar nur zwei Monate ihres bewegten Lebens, die Charlotte Dreyfuss in Schramberg verbracht hat, als sie unter dem Tarnnamen „Charlotte Grote“ von August Ludwig Ackermann bei seiner Familie in Schramberg versteckt wurde, aber hier ist die Erinnerung an ihr bewegendes Schicksal und an einen „Stillen Helden“ wieder wach geworden. Es ist deshalb geplant, bei der Gedenkstätte „Yad Vashem“ für August Ludwig Ackermann eine Ehrung als „Gerechter unter den Völkern“ zu beantragen und für Charlotte Dreyfuss vor ihrem damaligen Fluchort in Schramberg einen „Stolperstein“ als dauerhafte Erinnerung zu verlegen.

Vielleicht gelingt es auch noch, Familienangehörige von ihr in den USA zu finden.

*Redaktionelle Mitarbeit: Carsten Kohlmann M.A. (Stadtarchiv und Stadtmuseum Schramberg). – Wir danken außerdem dem Genealogen Helmut Schill (Aichhalden) für seine wertvolle Unterstützung bei den Recherchen zur Familiengeschichte von Charlotte Dreyfuss.*

### Quellen

#### *Staatsarchiv Ludwigsburg*

StAL EL 350 ES 1408: Wiedergutmachungsakte Charlotte Dreyfuss (1900–1980)

StAL EL 350 ES 20294: Wiedergutmachungsakte Werner Dreyfuss (1924–1942)

StAL FL 300/31 GR 3323/46 Bü 7: Todeserklärung von Werner Dreyfuss (1924–1942)

#### *Staatsarchiv Sigmaringen*

StAS Wü 33 ET 3539: Wiedergutmachungsakte August Ludwig Ackermann (1896–1983)

#### *Stadtarchiv Schramberg*

Bestand I III 2 – Dokumentation Schramberg II

Widerstand und Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus – Dreyfuss, Charlotte (1900–1980)

Medien – Schwarzwälder Postillon, Schramberger Anzeiger und Schwarzwälder Tagblatt (1873–2004)

### Literatur

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Helfer im Verborgenen. Retter jüdischer Menschen in Süddeutschland, Heidelberg 2012.

Kißener, Michael (Hg.): Widerstand gegen die Judenverfolgung, Konstanz 1996 (Porträts des Widerstandes, Band 5).

Kohlmann, Carsten: Das Schwarzwälder Tagblatt im Dritten Reich. Selbstverständnis, Existenzkampf und Gleichschaltung einer katholischen Lokalzeitung in Württemberg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 59 (2000), S. 247–271.

Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.): Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Band 5. Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945, Berlin 2002.

# „Die Erinnerung wach halten“ – aus den Reden der europäischen Gäste bei der Übergabe der neuen Namenstafeln in der Kapelle des KZ-Friedhofs Schörzingen am 14. Mai 2017.

Heide Friederichs, Rottweil

„Die Erinnerung wach halten“ – ein großes Anliegen aller Gedenkstätten – so war es in diesem Jahr auch das Anliegen der Initiative Gedenkstätte Eckerwald an ihrer jährlichen Woche der Begegnung und Gedenkfeier mit noch wenigen Überlebenden des ehemaligen Schieferölwerkes „Wüste 10“. Es war eines der letzten gebauten Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof im Elsaß, das zum NS-Schieferölprojekt zwischen Rottweil und Tübingen am Rande der Schwäbischen Alb zählte.

In diesem Jahr konnten bei der Gedenkfeier zwei weitere Namens-tafeln in der Kapelle des KZ-Friedhofs Schörzingen eingeweiht werden mit Namen, die für die Menschen stehen, die im KZ-Schörzingen zwischen 1944

und 1945 gestorben waren. Wieder konnte die Initiative Überlebende begrüßen, Zeitzeugen, die uns direkt über das Menschen verachtende System der „Vernichtung durch Arbeit“ im Nationalsozialismus berichten können, aber auch Nachkommen Verstorbener, die über die neuen Namensrecherchen zum Eckerwald gestoßen sind.

Aus Polen sprach Jacek Zieliniewicz, ältester Überlebender des KZ-Dautmergen. Aus Ungarn sprach zum ersten Mal die Enkelin Anna Szimandli für ihren in Schörzingen umgekommenen Großvater. Aus Norwegen sprach die Tochter von Kari Riis, deren Bruder Per Sandvold, ihr Onkel, im Dezember 1944 in Dautmergen

gestorben ist. Frankreich vertrat Annie Jacques, Luxemburg Gaston Rath. Alle bewegte das Leid und die Unmenschlichkeit der damaligen Zustände, aber auch die Versöhnung nach so vielen Jahren mit den Freunden der Initiative und den nachkommenden Generationen in Deutschland.

„Damals stand ich in Deutschland als Feind zwischen Feinden. Jetzt stehe ich hier als Freund zwischen Freunden“, so die bewegenden, als Vermächtnis zu begreifenden Worte des zweiundneunzigjährigen Jacek Zieliniewicz – möglicherweise seine letzte Rede zu uns. Seine Ansprache und weitere Reden sind im folgenden abgedruckt.

## Jacek Zieliniewicz, Polen

### Ansprache bei der Gedenkfeier der Initiative Gedenkstätte Eckerwald am 14. Mai 2017 auf dem KZ-Friedhof Schörzingen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Dank der Bemühungen unserer Freunde der Initiative Eckerwald treffen wir uns wieder an diesem Ort. Nach meiner Zählung nehme ich an dieser Feierlichkeit nun zum einundzwanzigsten Mal teil.

Als ich vor ein paar Tagen am 9. Mai aus dem Flugzeug der Lufthansa in Frankfurt am Main ausgestiegen bin, wurde mir bewusst, dass dieser gleiche Tag vor 72 Jahren der erste Friedenstag nach sechs Jahren Krieg in Europa war. Dieser Tag war für alle Menschen wichtig, aber für uns Gefangene aus Dautmergen war der 22. April am wichtigsten, denn bei Altshausen haben 668 glückliche Menschen die Freiheit wiedergewonnen.

Ich bin heute der älteste Überlebende und als dieser erlauben Sie mir eine kurze Zusammenfassung der damaligen Zeit.

Der 27. Januar ist für uns, die ehemaligen Häftlinge in Auschwitz, von besonderer Wichtigkeit. An diesem Tag im Jahr 1945 befreiten sowjetische Soldaten die Stadt Auschwitz und das Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau mit noch 8000 verbliebenen Gefangenen. Im KZ Auschwitz, dem größten nationalsozialistischen Konzentrationslager, wurden im Verlauf von fünf Jahren mehr als 400 000 Menschen registriert und inhaftiert. Die Hälfte von ihnen verlor hier ihr Leben, die übrigen 200 000 wurden nach und nach in andere Lager in Deutschland zur Zwangsarbeit verbracht. Wie viele von diesen überlebten und die Freiheit wieder erlangten, weiß niemand.

Ab 1942 wurde Auschwitz-Birkenau zum größten Vernichtungslager. Heute wissen wir, dass nach Birkenau mindestens 1,1 Millionen Juden gebracht wurden. Ein Teil junger Frauen und Männer, die ins Lager

kamen, kam bei der Zwangsarbeit um („Vernichtung durch Arbeit“). Die Mehrheit – etwa 80 Prozent – wurde gleich in Gaskammern umgebracht und in den Krematorien verbrannt. In Birkenau – dem größten Friedhof der Welt – findet man kein einziges Grab, nur Asche. Der deutsche Dichter Volker von Törne schrieb nach einem Besuch in Birkenau:

*Hier führt kein Weg zurück,  
Hier bleibst du allein.  
Mit dem Schlag deines Herzens,  
Mit der Asche unter dem Gras,  
Hier enden die Worte.*

Unter der Million Opfer waren Kinder – etwa 230 000. Bei den Begründungen der Nürnberger Urteile kann man lesen: „Noch nie hat die Menschlichkeit eine solche Herabwürdigung erfahren wie dort, wo auf den Galgen und in den Gaskammern Kinder umgebracht wurden.“



*Jacek Zieliniewicz bei der Gedenkfeier der Initiative Gedenkstätte Eckerwald am 14. Mai 2017 auf dem KZ-Friedhof Schörzingen.*

Und wie ging es den anderen Häftlingen? Wie lebten und starben sie? Am besten hat das eine Französin, Charlotte Delbo, eine ehemalige Gefangene in Birkenau und Ravensbrück, formuliert:

„Die Häftlinge erwarteten das Schlimmste, aber nicht das Unvorstellbare.“

Sie selber wurde gerettet durch den Transport aus Birkenau nach Ravensbrück. Nicht viele von uns überlebten. Tadeusz Borowski, ehemaliger Häftling von Birkenau und Dautmergen und mein Lagerkollegen formulierte das so: „Wir überlebten, obwohl wir weder besser noch schlechter waren als die, welche starben. Aber die Lebenden und die Toten, die Guten und die Schlechten, verband ein grenzenloser Hass und eine grenzenlose Verachtung der Deutschen.“

Als wir wieder freie Menschen wurden, erlosch allmählich der Hass. Wir konnten unsere blutigen Lagerträume nicht in unser Leben hineinziehen, in das Leben freier Menschen. Aber die Verachtung des deutschen Volkes blieb – bei mir lange fünfzig Jahre.

Als ich im Jahr 1995, eingeladen durch die Mitglieder der Initiative Eckerwald, nach Rottweil reiste, war mein einziges Ziel, die Gräber der Toten zu besuchen. Eine Begegnung mit den Deutschen erstrebte ich nicht. Von den Deutschen dachte ich in den Kategorien der Dreißiger- und Vierzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Aber ich begegnete normalen und gewöhnlichen Menschen. Ihnen und den späteren Begegnungen in Mainz, Freiburg, Köln, Höchst, Dresden und Bautzen verdanke ich das, was am wichtigsten ist: Die Wiedererlangung des Glaubens an die Menschen!

Vorher konnte ich mir nicht vorstellen, in Deutschland Freunde zu finden. Inzwischen habe ich viele unter den Erwachsenen und Jugendlichen.

Nach dem Krieg sind drei Generationen geboren worden. Heute benutzt man in Europa Wörter wie Krieg und Konzentrationslager, wenn man über Geschichte redet. Wir unterhalten uns über Freundschaft, Toleranz und Verständigung. Uns, den noch lebenden ehemaligen Häftlingen sind diese Worte ein Anliegen. Wir

möchten, dass sie bei der Jugend alltäglich und selbstverständlich werden.

Wir sind inzwischen sehr alt und unser Lebensweg endet bald. Wir sorgen uns nicht um unsere, sondern um die Zukunft der jungen Generation. Ihr Jungen seid nicht verantwortlich für die Vergangenheit, ihr müsst aber eure Zukunft gestalten und verantworten.

Unsere Besuche in polnischen und deutschen Schulen, wo wir über die Zeit der Verachtung, des Hasses und unermesslicher Verbrechen reden, sollen auf Gefahren hinweisen und diesen vorbeugen. Bald werdet ihr auch erwachsen sein und die Verantwortung für die Zukunft der Weltgemeinschaft übernehmen. Für eine Welt, in der man ungestört lernen, arbeiten, spielen und sich freuen kann.

Den Eltern und Lehrern danke ich für die Erziehung und Bildung der Jugend, denn diese werden entscheidend zu der Einstellung der Jugendlichen und späteren Erwachsenen beitragen.

Einer von den Häftlingen in Birke-

nau, ein Pole, schrieb 1943 folgende Zeilen:

*Es kommen gute Tage,  
Sicher kommen sie,  
Der Frieden wird Früchte tragen,  
Die Leute in Oswiecim werden nicht glauben  
Den schrecklichen Worten meiner Gedichte.*

Ich denke, dass wir in solchen guten Tagen leben, die es zu schützen gilt.

Es gibt drei wichtige Wörter mit „F“ in der deutschen Sprache: Frieden, Freiheit und Freundschaft. Sie sind wichtig, um nicht nur Proklamation zu sein. Wichtig ist der Frieden in der Freiheit und der gleichzeitigen Zusammenarbeit der Völker.

Sind das Träume? Warum sollten die Träume nicht die Wirklichkeit gestalten?



*Jacek Zieliniewicz im Gespräch mit Heide Friederichs und Ekkehard Hausen.*

## **Rede von Kjersti Riis Andersen, Norwegen**

Ich bin die Tochter von Kari Riis. Ihr Bruder, mein Onkel Per Sandvold, ist im Dezember 1944 in Dautmergen gestorben.

Meine Mutter hatte drei Schwestern und einen Bruder. Er war der älteste unter den Geschwistern. Per war ein junger Mann, der gerade sein Ingenieurstudium beendet hatte. Er hat mit illegalen Zeitungen gearbeitet. Er wurde verhaftet – und als er später in Dautmergen starb, war meine Mutter 19 Jahre alt. Sein tragischer Tod war später oft in ihren Gedanken.

Mehr als 50 Jahre nach seinem Tod im Jahr 1997 sind meine Eltern das erste Mal zur Frühjahrsgedenkfeier gekommen. Danach kamen sie regelmäßig. Nach dem Tod meines Vaters im Jahr 2007 ist meine Mutter bis 2014 in der Begleitung von einem Kind, einem Enkel oder einer Freundin zum Feier gekommen. Ich war selbst seit einigen Jahren eine von den Begleitern.

Der Kontakt mit der Initiative Eckerwald und die Teilnahme bei den Gedenkfeiern hat meiner Mutter und



unserer ganzen Familie sehr viel bedeutet. Die Gedenkfeier im Mai war für meine Mutter fast der Höhepunkt des Jahres. Das hat der Erinnerung an ihren Bruder viel geholfen. Die

Freundschaft zwischen ihr und den Menschen der Initiative Eckerwald sowie den Überlebenden mit ihren Familien ist sehr stark geworden. Einige von diesen Freunden haben sie

auch in Oslo besucht. Im Dezember letzten Jahres starb meine Mutter, 91 Jahre alt. Diese Gedenkfeier ist also die erste nach ihrem Tod. Heute ist es auch 20 Jahre her seit dem ersten Besuch unserer Eltern. Diesmal sind meine Schwester Anne Margot und ich hier, und unsere Männer sind auch dabei. Darüber würde sich unsere Mutter sehr viel gefreut haben. Hier zu sein ist für uns etwas Besonderes, ein bisschen traurig, aber auch sehr schön.

Wir sind der Initiative Eckerwald sehr dankbar! Sie ist eine notwendige

Stimme! Es ist sehr gut, dass die Gedenkstätte beim KZ-Friedhof Schöenberg und die anderen Erinnerungplätze da sind. Informationen für Schuljugend, Gedenkfeiern und andere Geschehen sind alle sehr wichtig. Wir wünschen für die Zukunft für diese wichtige Arbeit alles Gute!

Meine Generation hat diesen Krieg nicht erlebt. Trotzdem ist es eine Aufgabe für uns alle, das was passiert ist, nicht zu vergessen. Und wir müssen alle ständig daran arbeiten, dass alle Menschen in Frieden zusam-

men leben können. Wir sind sehr dankbar, die heutige Gedenkfeier erleben zu dürfen. Vielen Dank für eure Gastfreundschaft!

Aus Norwegen bringen wir viele Grüße von der ganzen Familie Riis. Wir danken für alles, was die Initiative für unsere Mutter bedeutet hat: Versöhnung, Gastfreundschaft und Freundlichkeit.

Ich bin ganz sicher, dass meine Mutter gemeint hätte, euch allen hier von ihr ganz viele liebe Grüße zu geben.

### **Rede von Gaston Rath, Luxemburg**

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe die Ehre, Sie alle herzlich zu begrüßen im Namen von Frau Jeitz-Less, der Präsidentin der Luxemburger Amicale Natzweiler-Struthof. Frau Jeitz ist ebenfalls Vize-Präsidentin vom Comité International de Natzweiler-Struthof.

Die Delegation der Luxemburger Amicale ist dieses Jahr fünf Teilnehmer stark. Vielen Dank an die Initiative

Eckerwald für die Einladung und den herzlichen Empfang.

Die diesjährige Gedenkfeier findet unter dem Motto statt „Erinnerung wach halten“. Hier ist insbesondere meine, unsere Generation gefordert. Wir dürfen uns diese Aufgabe nicht zu leicht machen. Es werden zwar richtige Fragen gestellt, aber oft falsche Antworten gegeben. Populisten haben für alle Probleme simple

Lösungen. Aber Empörung über Populisten reicht nicht. Wir müssen auf die Fehler der Vergangenheit hinweisen, um den Frieden für die Zukunft zu erhalten. Der General Foch hat gesagt: „Eine Nation, die aufhört sich zu erinnern, hört auf zu existieren.“ Lasst uns dies beherzigen.

### **Rede von Anna Szimandi, Ungarn**

Wir kommen von Ungarn, von einem kleinem Dorf namens Soskut, 25 km von Budapest entfernt.

Wir versuchten über viele Jahre unseren Großvater zu finden, weil wir ihm Blumen auf sein Grab legen wollten.

Er ist mit drei Freunden am 3. November 1944 deportiert worden, danach haben wir seine Spur verloren. Wir haben nie eine offizielle Nachricht über sein Schicksal erhalten.

Nun sind wir wirklich sehr dankbar darüber, zu wissen, was mit ihm geschah und zu wissen, wo er starb.

Wir waren und sind erfreut über all die Informationen sowie über die Einladung zur heutigen Gedenkfeier. So entschlossen sich meine Schwester und ich, mit unseren Familien hierher zu kommen.

Nochmals Dankeschön für die Einladung. Wir sind wirklich dankbar für diese Gedenkfeier für unsere Geliebten, die wir während des Zweiten Weltkrieges verloren haben.



*Marta und Anna Szimandi aus Ungarn.*

# Wohin soll ich gehen? Wege der Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen

Von Johannes Kuhn, Harald Roth, Volker Mall

Heft 6 der Schriftenreihe des Vereins KZ-Gedenkstätte Hailfingen Tailfingen, Februar 2017

Am 19. November 1944 traf auf dem Bahnhof Nebringen bei Herrenberg aus dem KZ Stutthof bei Danzig ein Transport von 601 jüdischen Häftlingen ein, die von der SS für das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen angefordert worden waren. Das Stammlager war das KZ Natzweiler im Elsaß. Die Häftlinge mussten unter mörderischen Bedingungen in Steinbrüchen arbeiten, um die Start- und Landebahn eines Nachtjägerflugplatzes zu bauen. Mitte Februar 1945 wurde das Lager geräumt. Bis zu dieser Zeit starben nachweislich 189 jüdische Häftlinge infolge der schweren Arbeiten, der Unterernährung, an Krankheiten und durch Tötungen. Nach der Auflösung des Lagers mussten die Häftlinge in das KZ-Außenlager Dautmergen (bei Balingen) marschieren; sie wurden auf Todesmärsche getrieben oder in das Sterbelager Bergen-Belsen verlegt. Ein Teil der Häftlinge wurde auf dem Todesmarsch im Raum Sigmaringen von französischen Truppen befreit. Das Schicksal von vielen Häftlingen ist bis heute ungeklärt. Volker Mall und Harald Roth haben bei ihren Recherchen Informationen zu etwa 130 Häftlingen gefunden.

Nach der Befreiung stellten sich für die Davongekommenen die Frage: Wohin soll ich gehen? Wer wartet auf mich? Ist nach all dem Erлитenen „A Leben aufs nay!“ überhaupt möglich? In vorangegangenen Schriften beschäftigten sich die Autoren vor allem mit dem Leidensweg der jüdischen KZ-Häftlinge. In diesem neuen Heft geht es um das Leben nach dem Überleben. Die befreiten Häftlinge waren zu Displaced Persons geworden, die in DP-Lagern der Amerikaner, Franzosen und Briten untergebracht wurden. Sie existierten heimatlos, enturzelt und ohne Angehörige im



untergegangenen Hitler-Deutschland. Für die Häftlinge aus dem KZ-Hailfingen/Tailfingen sind die DP-Lager Stuttgart, Bad Saulgau, Mannheim und Feldafing am Starnberger See zu nennen. Im Sommer 1946 lebten in der amerikanischen Zone mehr als 140.000 jüdische DP's. Die meisten jüdischen DP's aus westlichen Herkunftsländern wollten in ihre Heimatländer zurück. An eine Rückkehr der aus Osteuropa stammenden jüdischen Überlebenden war wegen der Vernichtung der Juden nicht zu denken; außerdem kam es von 1945 bis 1948 in Polen, Ungarn und der Slowakei zu judenfeindlichen Ausschreitungen.

Volker Mall und Harald Roth beschreiben die Wege von ehemaligen jüdischen KZ-Häftlingen aus den DP-Lagern in ein neues Leben. Wegen der restriktiven Einwanderungspolitik der britischen Mandatsverwaltung konnte erst nach der

Gründung des Staates Israel eine größere Zahl von DP's legal nach Israel gelangen. Die meisten Überlebenden wanderten in die USA aus. Die biografischen Schilderungen von Volker Mall und Harald Roth bedeuten ergreifende exemplarische Darstellungen, die den geschichtlichen Zusammenhang erschließen.

Einige Überlebende bzw. deren Nachkommen haben die KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen und das Mahnmal an der ehemaligen Landebahn besucht. Die Biografien können im Unterricht eingesetzt werden. Ein Beispiel ist Mordechai Ciechanower, geb. 1923 in Makow (nördlich von Warschau), 1941 Einrichtung des Ghettos in Makow, Dezember 1942 Deportation mit der Familie nach Auschwitz, die Mutter und die Schwestern werden in

der Gaskammer ermordet, Mordechai Ciechanower überlebt als Dachdecker in Auschwitz-Birkenau, Ende Oktober 1944 Verlegung in das KZ Stutthof bei Danzig, November 1944 Transport in das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Ende März 1945 Bergen-Belsen, am 15. April 1945 Befreiung durch britische Truppen, DP-Lager Feldafing, dort Wiedersehen mit dem Vater, September 1945 illegale Überfahrt auf einem britischen Kriegsschiff von Bari nach Ismailija. Er kämpfte 1948 im Unabhängigkeitskrieg.

Das Heft kostet 6,00 EUR (+Porto) und kann bei der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen e. V. ([www.kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de](http://www.kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de)) oder bei Volker Mall, E-Mail: [Mall.herrenberg@gmx.de](mailto:Mall.herrenberg@gmx.de) bestellt werden.

Albert Bodenmiller

# Griechische Zwangsarbeiter 1944/45: Von Athen nach Oberjesingen

Völker Mall, Herrenberg

1040 Griechen, Geschäftsleute, Arbeiter, Taxifahrer oder Studenten, zwischen 14 und 60 Jahre alt, meist aus den zwei „roten Stadtvierteln“ Athens, Dourgouti und Viron, wurden am 7. und 9. August 1944 von der SS und den kollaborationistischen Sicherheitsbataillonen aufgegriffen bzw. eingekesselt und in das im Herbst 1943 eingerichtete KZ Chaidari bei Athen verschleppt. Am 16.8.1944 wurden sie in einem Zug in Richtung Deutsches Reich transportiert. Der Weg führte über Jugoslawien, Ungarn, Wien und München, Vaihingen/Enz nach Zweibrücken. Schließlich

kamen am 20. September 1944 etwa 350 bis 380 Männer auf dem Bahnhof in Nebringen an.

Der Nachtjägerflugplatz Hailfingen war für die Ankunft einer so großen Gruppe völlig unvorbereitet. Es gab keine Baracken, und so wurden die Männer alle zusammen in eine wohl im März 1944 gebaute Flugzeughalle gebracht, in der sie anfangs auf dem lediglich mit ein wenig Stroh bedeckten Boden schlafen mussten.

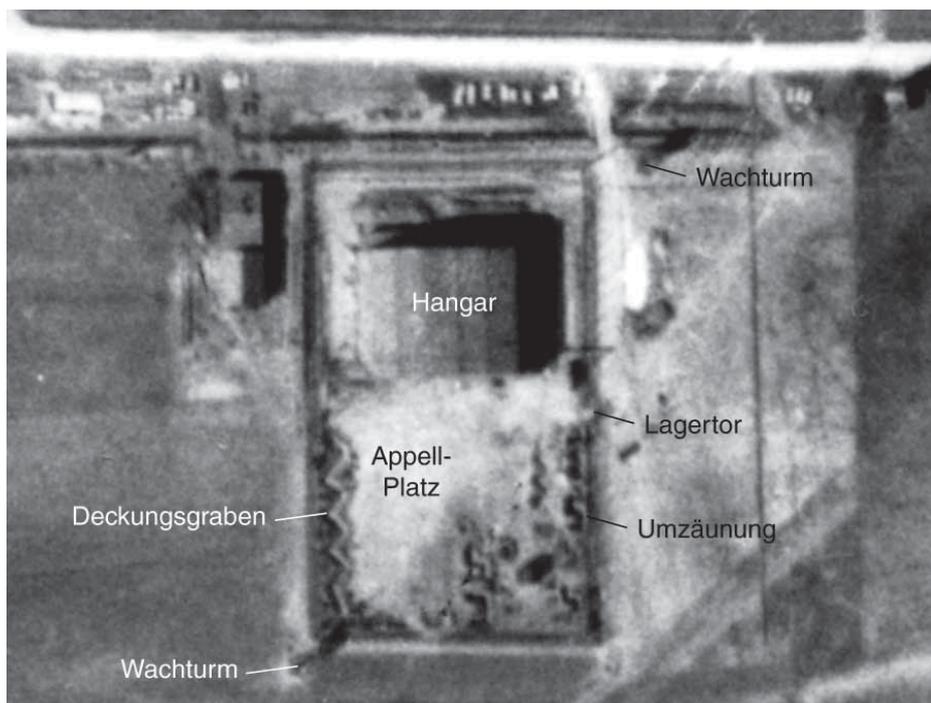
Die sanitären Verhältnisse waren katastrophal. Nördlich der Halle war im Freien eine Abortgrube. Südlich des Hangars war ein Appellplatz. Um das

Lager, das eine Fläche von 77,5 m auf 46 m hatte, lief ein zwei Meter hoher einfacher oder doppelter Stacheldrahtzaun; im Nordosten und Südwesten befanden sich Wachtürme.

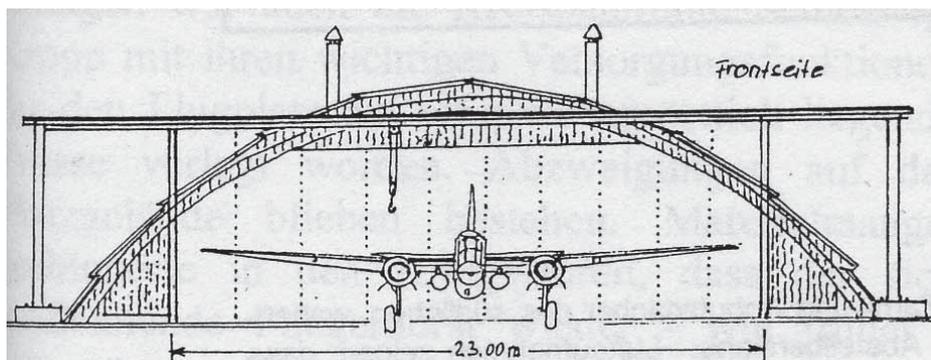
Morgens wurden die Gefangenen von den Bauleitern der Organisation Todt (OT) in verschiedene Arbeitskommandos eingeteilt. Während der Arbeit wurden sie von OT-Personal beaufsichtigt. Etwa 100 bis 120 arbeiteten in Steinbrüchen. Eine Kolonne arbeitete an der Verlängerung der Start- und Landebahn in östlicher Richtung und am Ausbau der zweiten Landebahn (Richtung Nordost). Zwei Kommandos von 30 bis 40 Mann arbeiteten am Bau der beiden Rollwege in Richtung Öschelbronn und Reusten. Pro Kolonne gab es zwei Wachsoldaten.

Im Lager war keinerlei ärztliche Versorgung vorgesehen. Einer der Griechen war Apotheker; er wurde offiziell damit beauftragt, die Kranken zu betreuen. Mehrmals holte er mit einem Begleiter in Rottenburg Medikamente. Einige der Griechen gingen, wenn sie krank oder verletzt waren, zu Fuß in das mehrere Kilometer entfernte Seeborn, wo sie von Stabsarzt Dr. Ernst Rothe im Reserve-lazarett im Gasthof Hirsch ambulant behandelt wurden. Auf dem Weg nach Seeborn kamen die Griechen durch Hailfingen, wo sie bald jeder zu kennen schien: *Im September litten diese Griechen sehr unter der Kälte, man sah sie nur mit Teppichen (schwäbisch für Decken) umhüllt im Dorf, besonders wenn sie zum Arzt in Seeborn gingen (Rothe).*

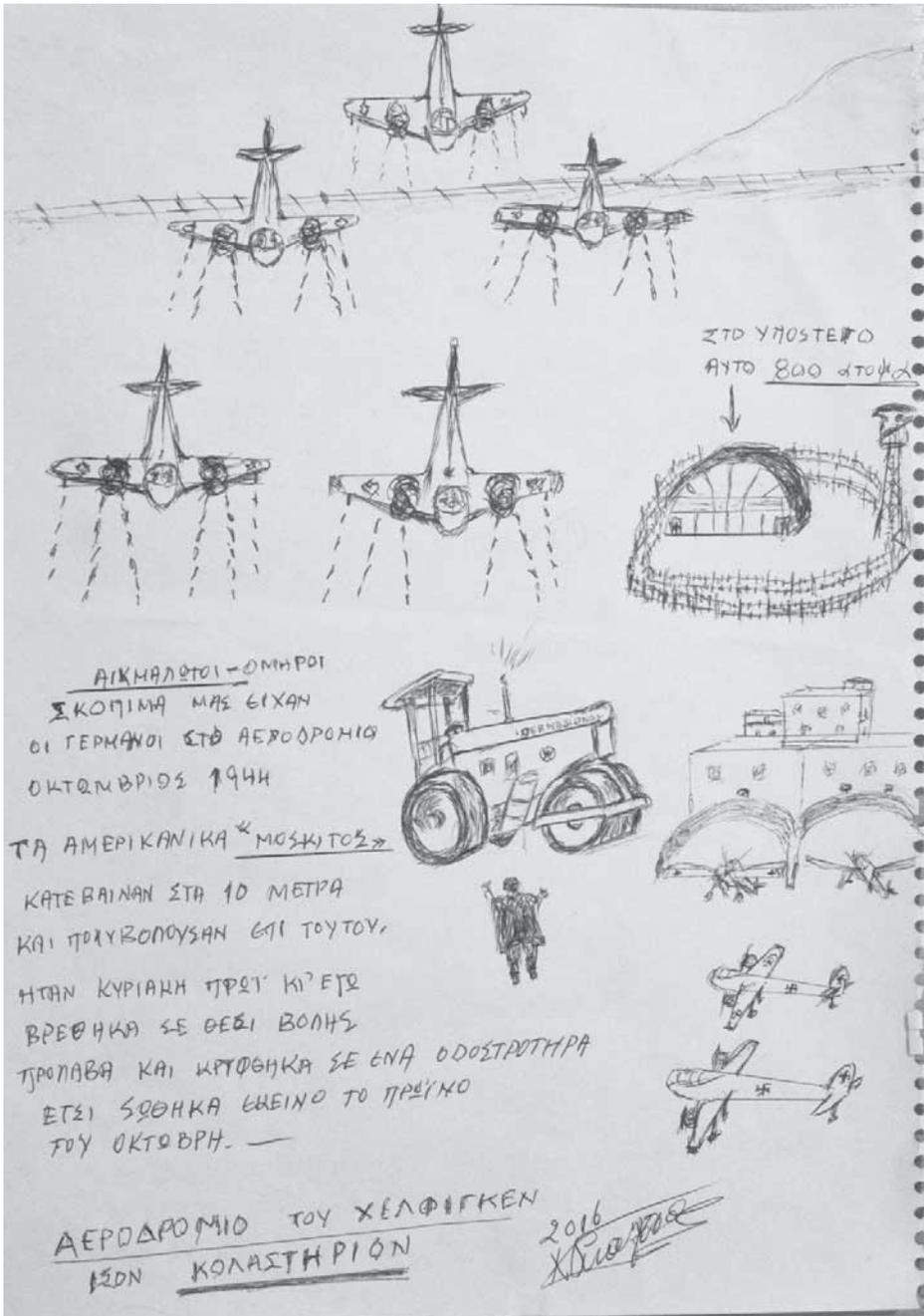
Da sie sich teilweise relativ frei bewegen konnten – Rosa Geiger erzählte 2010 in einem Interview, die Griechen hätten im Herbst 1944 manchmal beim Mosten helfen dürfen –, konnten sie hin und wieder bei den Bewohnern der umliegenden Dörfer um Essen und Kleidung bitten. So erhielt z.B. Rock-Tabarowski von der Familie Schurer in Tailfingen einen alten Wintermantel, „einfach so, aus Menschlichkeit“.



Luftaufnahme Hangar



Zeichnung Hangar



Zeichnung Nikos Skaltas

Nikos Skaltsas, den der griechische Historiker Iason Chandrinos Ende 2016 interviewte, beschreibt in seiner Zeichnung einen Angriff auf das Lager an einem Sonntag im Oktober 1944:

*In diesem Gebäude hatten uns die Deutschen im Oktober 1944 gefangen. Die amerikanischen Moskitos kamen bis auf 10 Meter herunter und schossen auf den Flugplatz. Es war Sonntagmorgen und ich war in Schussreichweite. Ich konnte mich jedoch hinter eine Straßenwalze verstecken. So bin ich unverehrt geblieben an diesem Oktobermorgen.*

Es handelt sich wohl um den Angriff

am 8. Oktober: 08./09.10.1944. Bei Angriffen auf Hailfingen und Großsachsenheim werden zerstört: 1 Ju 88 R2 und 1 Bf 110. ... Da in Hailfingen und Großsachsenheim die Feuerwehren nicht am Platz sind, können in Brand geschossene Flugzeuge nicht gerettet werden. (Kock: Nachtjagd)

Bei diesem Angriff starb der 1910 in Ksylkoi (bei Amfikleia, Kreis Phtiotida) geborene Athanasios Zotas.

Unter den griechischen Zwangsarbeitern gab es während ihrer Zeit auf dem Flugplatz noch zwei weitere Todesfälle. Am 24.9.1944 starb der

aus Naxos stammende Stylianos Wassiliou an den Folgen einer Zahninfektion. Der Armenier Mikirditsch Sachakian starb erst nach der Verlegung der Griechen Ende Januar 1945 in einem Krankenhaus in Tübingen.

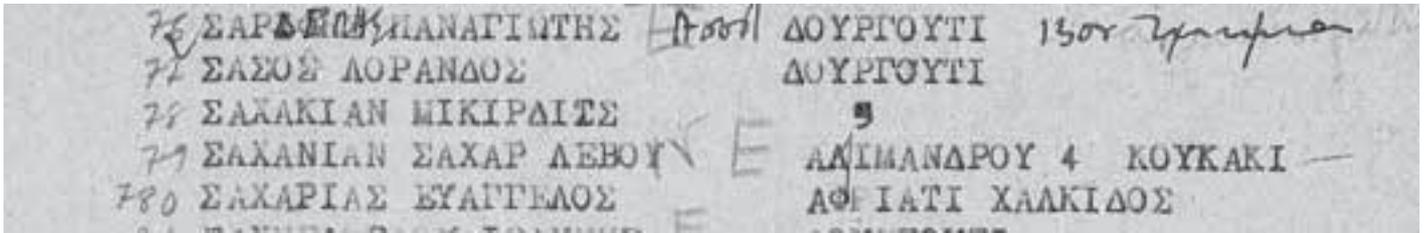
Er hatte bereits vor seiner Ankunft in Hailfingen an einer schweren Darmkrankheit gelitten.

Alle drei Toten wurden außerhalb des Hailfinger Friedhofs begraben und erst später nach innen umgebettet. Auf den beiden Gräbern stehen Grabsteine mit den Namen und teilweise falschen Daten.

Die Griechen wurden nach der Ankunft der jüdischen Häftlinge im November 1945 in einer Tiefbaracke untergebracht. Die jüdischen Häftlinge kamen in den Hangar und übernahmen auch die Arbeitsplätze der Griechen.

Vom 10. bis 25. Dezember 1944 wurden die Griechen nach und nach an andere Orte verlegt. Eine kleine Gruppe mit 28 Personen kam nach Mötzingen, eine weitere Gruppe mit etwa 50 Personen nach Neuhausen bei Tuttlingen; einige kamen auf den Flugplatz in Beizkofen bei Mengen. Und eine Gruppe kam nach Oberjesingen. Das beschreibt Nikos Skaltsas in seinem (bisher unveröffentlichten) Interview. Und es steht in Aussagen der Oberjesinger Zeitzeugen Olga und Heinz Stöffler, Kuno Widmayer, Doris Dengler, Walter Wolf, Alwine Pirk und Ella Merz, die in der Publikation zur 700 Jahr-Feier Oberjesingens zusammengefasst wurden:

*20 griechische Zwangsarbeiter wurden 1944 im ‚Schafhaus‘ (heutiges Feuerwehrmagazin, Calwer Straße) einquartiert, sie mussten Unterstände im Wald beim Deckenpfronner Segelflugplatz bauen. Dazu holte Wachmann Braun aus Kuppingen die Männer jeden Morgen ab und brachte sie abends wieder zurück. Die Männer trugen keine Sträflingskleidung, schliefen auf nackten Holzpritschen oder auf dem Boden, woher sie ihr Essen hatten, das in einem großen Waschkessel zubereitet wurde, weiß keiner mehr. Eugen Renz (Küfer und Nachbar vom Schafhaus) ging immer wieder im Dorf herum, um für die Griechen zu betteln um Wurstbrühe,*



Sachakian RK Liste

wenn irgendwo geschlachtet, um einen Laib Brot, wenn gebacken wurde. Die Oberjesinger Buben stöberten sonntags, wenn nicht gearbeitet wurde, auf der Baustelle herum, schoben die Rollwagen auf den Gleisen, die eigens auf dem Flugplatz verlegt waren, hin und her und spielten wohl auch mal Fußball mit den Gefangenen. Bauern, die Pferde hatten, mussten für den Flugplatz Steine aus dem Steinbruch bei Wildberg holen. Zwei Tage vor dem Einmarsch der Franzosen kam der Befehl, die Gefangenen nach Tübingen zu verfrachten. Küfer Renz (Olgas Vater) musste den Marsch zusammen mit den griechischen Männern antreten.

Nur vier bzw. fünf Griechen blieben in Hailfingen. Im Januar 1945 wurden sie von der auf dem Platz tätigen Firma Michael Gärtner und Sohn in ein bezahltes Arbeitsverhältnis übernommen. Bis zum 16. April 1945 verrichteten sie Räumarbeiten für die Luftwaffe und die OT und verließen mit den letzten Deutschen den Flugplatz.

Die Oberbauleitung ordnete an, dass sie nach Ostrach müssten, egal wie. Über Frommern gingen sie in Richtung Meßstetten und Stetten und



Grab von Stylianos Wassiliou im Hailfinger Friedhof. Quelle: Volker Mall

kamen schließlich am 22. April nach Gutenstein (heute ein Stadtteil von Sigmaringen).

*Auf dem Flugplatz Hailfingen herrschten unmenschliche Bedingungen. Wenn die Griechen noch längere Zeit dort geblieben wären, hätte es noch mehr Sterbefälle gegeben. Da sie jedoch vor Einbruch des Winters 1944 eine zweite Decke bekamen und vom Flugplatz Hailfingen weggingen, konnten sie gerettet werden.* (Eduard Rock-Tabarowski)

Der Flugplatz Hailfingen war die Höhle (Nikos Skaltsas)

Der griechische Zwangsarbeiter Eduard Rock-Tabarowski (1928–2013) war von August 1944 bis April 1945 mit seinem Bruder auf dem Flugplatz. Er wohnte bis zu seinem Tode in Leonberg-Gebersheim und sprach perfekt deutsch. So konnte er immer wieder zu Flugplatz und Lager befragt werden und war einer der wichtigsten Zeugen zu diesem Thema.



1 OT und Wachmannschaften 2 sowjetische Kriegsgefangene 3 französische Kriegsgefangene 4 Tiefbaracke der Griechen

Luftribild

# Gedenkstätten ohne Barriere

Sebastian Priwitzer, Karlsruhe

*Ich habe von September 2014 bis August 2016 das Projekt „barrierefreie Gedenkstätte“ an der Gedenkstätte Grafeneck geleitet. Das Projekt war der Versuch, die Gedenkstätte Grafeneck für Menschen mit Behinderungen zu öffnen. Alle Angebote der Gedenkstätte sollten ohne Einschränkung nutzbar sein. Besucher/innen mit geistigen Behinderungen standen dabei im Mittelpunkt.*

*Die Dinge, die im Projekt umgesetzt wurden, hängen mit der Gedenkstätte Grafeneck und den dortigen Gegebenheiten zusammen. An anderen Gedenkstätten werden andere Veränderungen notwendig und Gedenkstätten müssen ihre Angebote auf die jeweilige Situation vor Ort anpassen. Nach meiner Erfahrung ist es so, dass der Wille zur Veränderung entscheidend ist. Kreative Wege lassen sich immer finden.*

Für jedes neue Angebot gilt, dass man sich vorher mit der Zielgruppe auseinandersetzen sollte. Nach meiner Erfahrung ist das aber keineswegs selbstverständlich. Gedenkstätten, die ihr Angebot öffnen möchten, sollten unbedingt direkt Kontakt mit den „Expert/innen in eigener Sache“ aufnehmen. Im Projekt „barrierefreie Gedenkstätte“ habe ich vor allem mit dem Arbeitskreis Selbstbestimmung Reutlingen, einer Selbstvertretungsgruppe von Menschen mit Handicap eng zusammengearbeitet. Wir haben z.B. gemeinsam die Texte in leichter Sprache erstellt. Der Arbeitskreis war für mich Ansprechpartner für alle Fragen und Unklarheiten, die mit dem Projekt zu tun hatten. Wir haben uns gemeinsam sehr intensiv mit der Geschichte von Grafeneck auseinandergesetzt.

Wichtig war dabei vor allem eine Begegnung auf Augenhöhe, die keineswegs selbstverständlich ist. Sie kann nur gelingen, wenn man bereit ist, sich mit eigenen Vorurteilen auseinanderzusetzen.

Durch das gesamte Projekt hat sich eine Erkenntnis hindurchgezogen.

Wenn Besucher/innen mit einer geistigen Behinderung Elemente des Angebots als problematisch einschätzten, war das fast immer ein Hinweis auf ein allgemeineres Problem im regulären Angebot.

Deshalb ist es wichtig, keine gesonderten Angebote für Menschen mit Behinderungen zu entwickeln. Ein besonderes Angebot macht nur dann Sinn, wenn es eine Rückbindung an die reguläre Arbeit der Gedenkstätte gibt.

Die Angebote der Gedenkstätte und des Projekts lassen sich grob in zwei Bereiche unterteilen:

- Angebote für Einzelbesucher/innen und
- Pädagogische Angebote

## **Angebote für Einzelbesucher/innen**

Für Einzelbesucher/innen hat die Gedenkstätte vor allem ein Angebot: Die Dauerausstellung im Dokumentationszentrum. Die Dauerausstellung besteht aus Tafeln mit geschriebenem Text und Bildern. Es gibt keine Hörstationen oder Bildschirme.

Außerdem können Besucher/innen verschiedene Orte auf dem Gelände besuchen, die einen Bezug zur Gedenkstätte haben: Den Friedhof mit zwei Urnengräbern, die Gedenkstätte mit Kapelle, Namensbuch und Alphabetgarten, den Standort der Gaskammer mit einer Gedenktafel und das Schloss.

Die Ausstellung ist für Besucher/innen mit einer geistigen Behinderung nicht geeignet. Eine Überarbeitung der Ausstellung war in naher Zukunft nicht angedacht. Es ging also um eine Ergänzung der Ausstellung. Da viele potentielle Besucher/innen nicht lesen können, war die einfachste Lösung eine ergänzende Hörversion in leichter Sprache.

Die verschiedenen Orte auf dem Gelände sind nicht einfach zu finden und werden vor Ort auch nicht erklärt. Deshalb habe ich einen Orientierungsplan erstellt, auf dem die wichtigen Orte eingezeichnet und mit zusätzlichen Informationen versehen sind. Die ursprüngliche Idee war ein

Leitsystem mit zusätzlichen Tafeln. Im Rahmen des Projekts ließ sich dieses Vorhaben allerdings nicht umsetzen.

Für alle Elemente im Projekt, die ich hier vorstellen möchte gab es eine bestimmte Vorgehensweise. Ich habe zunächst Entwürfe angefertigt, die ich dann mit dem Arbeitskreis besprochen habe. Anschließend habe ich versucht, Änderungswünsche einzuarbeiten. Die veränderten Entwürfe haben wir erneut besprochen und wieder verändert, bis alle mit dem Ergebnis zufrieden waren. Dies war ein langwieriger Prozess, der sich gelohnt hat. Nicht nur wegen den entstandenen Texten.

## **Texte in leichter Sprache**

Das Konzept leichte Sprache hat in den letzten Jahren sehr viel Aufmerksamkeit erfahren. Texte in leichter Sprache sind mittlerweile auch in Gedenkstätten recht weit verbreitet. Der Grund dafür ist, dass leichte Sprache das einzige Konzept ist, das verspricht, Barrierefreiheit für Menschen mit geistigen Behinderungen umzusetzen.

Informationen zum Konzept und den Regeln für leichte Sprache finden Sie z.B. auf der Homepage des Netzwerks für leichte Sprache. ([www.leichtesprache.org](http://www.leichtesprache.org))

Es gibt eine Reihe an Kritikpunkten am Konzept leichte Sprache. Ich stelle hier nur die Punkte vor, die auch im Projekt relevant waren. Eine Zusammenfassung der Kritikpunkte findet sich z.B. bei Zurstrassen 2015

- Texte in leichter Sprache machen nach außen einen guten Eindruck. Es wirkt so, als hätte man das Problem erkannt und würde etwas dagegen tun. In der Realität ist das Problem von barrierefreien Zugängen für Menschen mit geistigen Behinderungen aber sehr viel komplexer. Eine leichtere Sprache ist nur ein kleiner Teil eines guten Angebots.
- Ein Angebot in leichter Sprache sichert das bestehende Angebot ab. Denn es ist dann einfach zu sagen: Alle für die das reguläre Angebot zu schwierig ist, sollen doch das



*Karte mit Einrichtungen: Eine Seite aus dem Katalog in leichter Sprache, die zusätzliche Informationen gibt.*

Angebot in leichter Sprache benutzen. Statt Texte in leichter Sprache zu erstellen, könnte man sich aber z.B. fragen: Wie verständlich sind unsere regulären Texte? Bzw. für wen sind die eigentlich gemacht? Verständlichkeit könnte auch zu einem Kriterium bei der Erstellung von Ausstellungstexten werden. Texte in leichter Sprache wären dann unter Umständen gar nicht mehr notwendig.

In Gedenkstätten gibt es eine Fülle von unnötig schwierigen Texten. Das hat etwas damit zu tun, dass sich die Ersteller/innen bei der Konzeption an wissenschaftlichen Texten orientieren, auch wenn das Zielpublikum keinen wissenschaftlichen Hintergrund hat. Eine Stärke der leichten Sprache ist,

dass sie sehr gut auf Schwierigkeiten in Texten hinweisen kann. Das zeigt sich besonders dann, wenn man versucht, solche Texte in leichter Sprache zu übersetzen. Dann stellen sich nämlich solche Fragen:

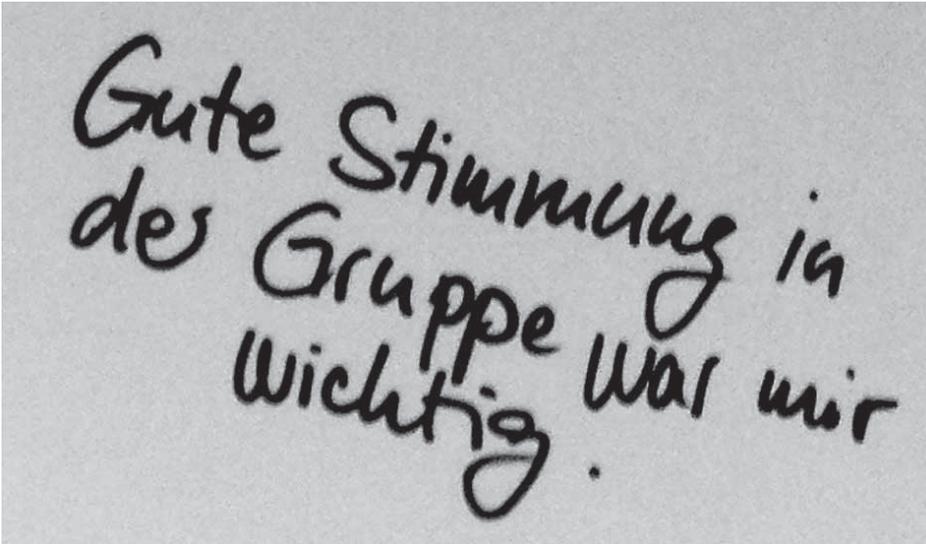
- Was möchte der Text denn eigentlich sagen?
- Welches Vorwissen muss ich mitbringen, damit ich diesen Text verstehen kann?
- Welche Informationen sind dafür relevant?
- Welche Fachworte sind dafür unbedingt nötig?
- Wer oder was ist das Subjekt? Wer hat das alles gemacht?

Es gibt Dienstleister (Büros für leichte Sprache), die Texte in leichter Sprache übersetzen. Ich plädiere aber

dafür, dass Gedenkstätten sich diese Arbeit selbst machen. Nicht wegen der fertigen Texte in leichter Sprache, sondern wegen des eigenen Erkenntnisgewinns. So wird nämlich schnell klar, wo Verständlichkeitsprobleme im eigenen Angebot liegen. Es wird auch schnell klar, dass sehr komplexe Informationen in Texten stecken, die nirgendwo erklärt werden.

Viele andere Besucher/innen verstehen solche Texte ebenfalls nicht. Sie trauen sich bei Führungen aber in der Regel nicht nachzufragen aus Angst, sich zu blamieren.

Beim Übersetzen der Texte der Ausstellung fiel auf, dass einige Elemente in der Ausstellung eigentlich überarbeitet werden sollten. Bei der Erstellung des Katalogs in leichter Sprache haben wir (Arbeitskreis



Rückmeldung bei einer Führung im Februar 2016. Aufgeschrieben von einer Assistenz.

Selbstbestimmung, Franka Rößner und ich) viele Dinge verändert. Zum Beispiel haben wir zusätzliche Texte zum Nationalsozialismus und zur Nachkriegszeit eingefügt. Wir haben den Aufbau und die Gewichtung der Themen verändert. Es geht im Katalog z.B. weniger um die Organisation der Morde und mehr um die Geschichten der Ermordeten. Wir haben einige Bilder hinzugefügt, die die Texte verständlicher machen und Bilder, die vom Thema wegführen weggelassen. Wir haben einen klareren Bezug von Bild und Text durch Bildunterschriften und Markierungen hergestellt. Außerdem habe ich alle Karten im Katalog vereinheitlicht und dort zusätzliche Karten erstellt, wo sie einen Sachverhalt besser darstellen konnten. (Z.B. die Einrichtungen, aus denen Bewohner/innen und Patient/innen ermordet wurden)

Wir haben auch die Darstellung von Menschen mit Behinderungen verändert. Wir haben versucht, die Ermordeten als Menschen darzustellen, mit einem Leben vor ihrer Ermordung. Wir haben auch versucht, Menschen mit geistigen Behinderungen und Frauen als Opfergruppen sichtbar zu machen.

#### **Pädagogische Angebote**

Im Projekt kamen die meisten Besucher/innen im Rahmen von Führungen oder Seminaren nach Grafeneck. Die Führungen im Projekt waren etwas länger und auf kleinere Gruppen ausgelegt. Vom Ablauf her

haben sie sich aber an anderen Führungen orientiert.

Ein Unterschied zu anderen Führungen war der Umgang mit Gefühlen. Von Sonderpädagog/innen wurde immer wieder die Befürchtung geäußert, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung einen Besuch in Grafeneck nicht verkraften könnten. Die emotionale Verarbeitung des Besuchs war daher ein Schwerpunkt im Projekt.

Es versteht sich von selbst, dass wir (Franka Rößner und ich) in den Führungen nicht gezielt Emotionen auslösen wollte. Die Wahrung der emotionalen Selbstbestimmung der Besucher/innen sollte in jeder Führung in jeder Gedenkstätte der Standard sein.

Es war zunächst wichtig zu verstehen, dass eine Führung mit Menschen mit einer geistigen Behinderung eine neue Situation für alle Beteiligten ist. Die meisten haben noch nie eine Gedenkstätte besucht. Die meisten Begleiter/innen haben zwar Erfahrungen mit Gedenkstätten, waren aber noch nie mit ihren Klient/innen oder Schüler/innen an einer Gedenkstätte.

Es war daher besonders wichtig, allen Beteiligten Sicherheit zu vermitteln.

Im Projekt gab es für alle Gruppen das Angebot einer begleiteten Vor- und Nachbereitung. Das Ergebnis dieser Begleitungen war eine Handreichung, die allen Gruppen im Vorfeld zugesandt wurde. Dort war detailliert beschrieben, was bei der Führung passieren würde. Die wichtigsten

Informationen über Grafeneck und der Ablauf der Führung mussten mit allen Teilnehmer/innen besprochen werden.

Gleich zu Beginn der Führung habe ich jede/n persönlich begrüßt und mich vorgestellt. Am Anfang der Führung haben wir über mögliche Gefühle gesprochen.

Eine Regel, die auch visualisiert wurde, hieß: „Auf Gefühle achten“. Damit waren sowohl die eigenen, als auch die Gefühle von anderen gemeint. Wichtig war dabei, dass jedes Gefühl in Ordnung ist, egal ob Angst, Wut, Trauer oder Freude. Im Vorfeld sollten die Beteiligten sich auch überlegen: Wenn es mir schlecht geht, wer soll dann bei mir sein, wer soll mich trösten.

Wir haben mehr Pausen gemacht und die Teilnehmer/innen konnten jederzeit eine Pause verlangen. Die Führung und jeder Teil waren freiwillig. Dazu musste der Ablauf so transparent wie möglich sein und es musste Alternativen geben. Es sollte keinen Druck geben, an belastenden Situationen teilzunehmen. Wenn sich z.B. Leute dazu entschieden, nicht an den Standort der Gaskammer oder auf den Friedhof zu gehen, dann wurden dort auch keine zusätzlichen Informationen gegeben.

Wichtig war auch die Etablierung eines Abschlussrituals. Es hat sich gezeigt, dass ein ritualisierter Abschluss helfen kann, den Ort emotional hinter sich zu lassen. Das Ritual muss dafür aber auch der wirkliche Abschluss der Führung sein. Das heißt z.B., dass alle Fragen davor beantwortet werden und danach nur noch die Verabschiedung folgt. Das Ritual bestand aus einem Gang in den Alphabetgarten, einer kurzen Zusammenfassung der Führung und einem Moment der Stille. Gruppen konnten auf Wunsch diesen Abschluss auch selbst gestalten.

Viele der Rückmeldungen, die ich im Projekt von den Gruppen bekommen habe, bezogen sich auf die zwischenmenschliche Ebene. Also ob sich die Besucher/innen in Grafeneck wohl und akzeptiert gefühlt haben, ob Personen sympathisch oder unsympathisch waren. Für das Gelingen einer Führung war diese Ebene entschei-



*Dieses Foto habe ich zufällig im Projekt entdeckt. Es zeigt im Hintergrund den Vernichtungstrakt von Grafeneck. Von links nach rechts: Busgarage, Krematorium und Gaskammergebäude.*

dend. Leider wird ihr in regulären Führungen eigentlich keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei geht es hier gerade um die Aspekte einer Führung, die auch bei anderen Besucher/innen sehr viel länger im Gedächtnis bleiben als die Inhalte.

Tatsächlich gab es im Projekt vereinzelt Vorfälle, in denen Besucher/innen sehr starke emotionale Reaktionen zeigten. Hier zeigte sich, wie wichtig die Vorüberlegungen zu diesen Situationen waren. Dadurch, dass ich vorher eine vertrauensvolle Atmosphäre etablieren konnte, war es möglich diese Situationen auch aufzuarbeiten. Dabei ist es wichtig anzumerken, dass es zwar Auslöser während der Führung gab, dass sich aber die emotionale Reaktion auf ein biografisches Erlebnis bezog. So wurde z.B. ein Mann an den Tod seines Vaters erinnert, der gleichzeitig mit einem sehr schmerzhaften biografischen Bruch verbunden war (erzwungener Auszug aus dem Elternhaus, Umzug in ein Heim, Verlust des gesamten sozialen Umfelds).

### **Kognitive Verarbeitung**

Ein wesentlicher Teil im Projekt war die Auseinandersetzung mit den kognitiven Anforderungen einer Führung. Es war klar, dass die Führungen angepasst werden mussten. Es musste eine einfachere Sprache verwendet und die Informationsfülle musste drastisch reduziert werden.

Informationen sollten außerdem nicht nur sprachlich vermittelt werden. Es gibt in der Geistigbehindertenpädagogik in Anlehnung an Piaget verschiedene Aneignungsebenen, die von einem Bildungsangebot angesprochen werden können. Die sprachliche Ebene ist die abstrakteste und daher denkbar ungeeignet.

In Gedenkstätten bieten sich grundsätzlich verschiedene Mittel an. Allerdings ist nicht alles sinnvoll, was möglich ist. Die Mittel sollten daher immer in Bezug auf ihre Angemessenheit und ihren möglichen Beitrag zu historisch-politischer Bildung kritisch überprüft werden.

**Dokumente:** Die Dokumente, die in Führungen normalerweise eingesetzt werden (alte wissenschaftliche Texte und alte Behördenschreiben), kamen für die Zielgruppe wegen der Textschwierigkeit nicht in Frage. Diese Dokumente so aufzubereiten, dass man trotzdem damit arbeiten konnte, war oft nicht möglich. Bei einem Dokument habe ich trotzdem den Versuch unternommen. Das Dokument wurde erstellt, um die Angehörigen über die Morde in Grafeneck zu täuschen. Es enthält eine erfundene Geschichte, in der Helene Krötz an einer Krankheit gestorben ist. Diese Geschichte habe ich in leichter Sprache nacherzählt und mit Symbolen bebildert. Weil es sich um eine erfundene Geschichte handelt, erschien mir diese Darstellung in diesem Fall angemessen.

**Bilder:** In allen Führungen wurden viele unterschiedliche Bilder eingesetzt. Allerdings mussten die Bilder sehr genau daraufhin untersucht



Abb. 95.

Während Idioten noch als Erwachsene ihre Zeit sinnlos in einem Sandkasten verbringen,

*Ein Bild aus dem Buch: Erbe und Schicksal aus dem Jahr 1942. Das Bild wurde in Führungen sehr unterschiedlich interpretiert.*

werden, was sie eigentlich zeigen und was sie vermitteln können. Es war auch zu klären, wann genau der Einsatz von Bildern einen verständnisfördernden Effekt haben kann. Da-

durch wurden Bilder interessant, die in Führungen bis dahin nicht eingesetzt wurden bzw. bis dahin unbekannt waren.

Ein Grundsatz dabei war: Wenn ich



*Der Keks aus der Geschichte von Theodor Kynast. Oben hat jemand die Worte „Alb“ und „Mörder“ mit Bleistift aufgeschrieben.*

ein Foto zeige, das in Grafeneck gemacht wurde, dann zeige ich es – wenn möglich – auch am Entstehungsort. Dieses Vorgehen führte zu neuen Erkenntnissen zu Grafeneck. Ich konnte so z.B. den tatsächlichen Standort des Krematoriums ermitteln. Durch den anderen Hintergrund der Teilnehmer/innen wurden auch bestimmte Interpretationen von Bildern in Frage gestellt. Die bildliche Verknüpfung von Bedrohung und Behinderung in der Nazi-Propaganda wurde z.B. unterschiedlich wahrgenommen. Während Menschen mit geistigen Behinderungen nur die Bedrohung wahrnahmen, sahen nicht-behinderte Besucher/innen nur die Behinderung.

**Der Ort:** Der Ort bzw. das Gelände wurde in Führungen als Medium bis dahin eher vernachlässigt. Es gibt aber eine Menge Dinge, die man sehen, riechen, fühlen, oder hören kann. In Grafeneck kann man z.B. die Gedenkorte erfüllen oder die Abgeschlossenheit wahrnehmen.

Eine Methode, die eine Verknüpfung von Ort und Bild herstellte, war die Arbeit mit Fotos aus dem Mentz-Fotoalbum. Die Fotos sind alle im Jahr 1940 während der Morde entstanden. Sie zeigen den Alltag der Täter und den Zustand des Ortes im Jahr 1940. Die Besucher/innen sollten jeweils den Entstehungsort eines Fotos finden, selbst ein Foto machen und anschließend die beiden Fotos vergleichen. So war es z.B. möglich über die Zeitdimension ins Gespräch zu kommen.

**Gegenstände:** Die vollständige Abwesenheit von historischen Gegenständen hat dazu geführt, dass sie im Projekt keine Rolle spielten. Prof. Dr. Jörg Kastl hat aber auf der Abschluss-tagung einen möglichen Zugang vorgestellt, der meiner Ansicht nach nicht unerwähnt bleiben sollte. In der Opfer-Geschichte von Theodor Kynast kommt ein Keks vor. Auf diesen Keks hat jemand die Worte „Alb“ und „Mörder“ geschrieben. Wahrscheinlich wurden diese Worte in oder auf der Fahrt nach Grafeneck auf den Keks geschrieben. Wer die Worte geschrieben hat, ist unklar – wurde aber auch noch nie ernsthaft erforscht. Die



*Der gleiche Ort in Grafeneck im Jahr 1940 und im Jahr 2015*

Eltern von Theodor Kynast haben diesen Keks in der Kleidung ihres Sohnes gefunden und fotografieren lassen. Das Foto ist im Haus der Geschichte in Stuttgart ausgestellt.

Kastl hat vorgeschlagen diese Handlung nachzuvollziehen, also auf einen Butterkeks eine Nachricht zu schreiben. In der Auseinandersetzung mit der Wahl dieses Mediums zur Übermittlung einer Nachricht können zentrale Elemente der Situation von Herrn Kynast herausgearbeitet werden.

Im Vergleich zu anderen Führungen mussten die Besucher/innen stärker eingebunden werden. Es war sehr wichtig, dass jede/r sich mit seinen Fragen an der Führung beteiligte. Dazu habe ich ein dialogisches Konzept umgesetzt. Die Idee war über Worte, Orte, Dokumente und Bilder ins Gespräch kommen. Zu Beginn der Führung gab es z.B. deshalb immer eine Methode, bei der alle Besucher/innen ihre Assoziationen zu bestimmten Begriffen oder Bildern äußern sollten. Der Gedanke dahinter war:

Wer einmal etwas vor der Gruppe gesagt hat, dem fällt es später leichter, etwas vor der Gruppe zu fragen.

#### Literatur

*Zurstrassen 2015:* Zurstrassen, Bettina: Inklusion durch Leichte Sprache? – eine kritische Einschätzung. In: Dönges, Christoph/Hilpert, Wolfram/Zurstrassen, Bettina (Hrsg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2015.

# Das Engagement von Jugendguides wird honoriert

Am 24. Juli 2017 überreichte der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. am Tübinger Synagogenplatz an vier Jugendguides für ihre vorbildliche Arbeit Tätigkeitszertifikate. Die Jugendguides Sophia Bendel, Daniel Hadwiger, Valentin Heinze und Clara Wolkenhauer haben sich intensiv in der Geschichtswerkstatt Tübingen, in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen und im Bereich des Gedenkstättenverbunds bei verschiedenen Projekten engagiert. Juliette Constantin, die verhindert war, erhielt auch ein Zertifikat.

Die jungen Aktiven machten regelmäßig Führungen zur NS-Geschichte und zur jüdischen Geschichte für Jugendliche und auch Erwachsene. Sie boten eigene Veranstaltungen an, z.B. zum jüdischen Viehhandel in der Region Gäu-Neckar-Alb. Am 9. November hielten sie Redebeiträge zu jüdischen Familien bei der zentralen Gedenkveranstaltung. Einzelne betreuen die Jugendguide-Unterseite der Homepage des Verbunds.

Dieses herausragende Engagement hat der Gedenkstättenverbund jetzt



Die Jugendguides Valentin Heinze, Sophia Bendel, Clara Wolkenhauer und Daniel Hadwiger mit Tätigkeitszertifikaten am Denkmal Synagogenplatz. Foto: Benedict von Bremen

durch sein neues Tätigkeitszertifikat honoriert. Mit dem Zertifikat wird die wichtige Jugendarbeit in den Gedenkstätten unterstützt. Jungen Aktiven soll es ein zusätzlicher Ansporn sein, sich in Gedenkstätten zu engagieren,

denn ehrenamtliches Engagement – in der eigenen Vita dokumentiert, wird sich sicher positiv auch im beruflichen Umfeld auswirken.

*Martin Ulmer*

## Beispielhaftes Buchprojekt aus Nagold

Die Grundlage zu diesem bemerkenswerten Buch ist eine mehrjährige Forschungsarbeit von Schülern der Nagolder Christiane-Herzog-Realschule und ihrem Geschichtslehrer Gabriel Stängle. Unter der Überschrift „War da was bei uns“ erforschte eine Gruppe von engagierten Jugendlichen die „Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Oberen Nagoldtal zwischen 1933 und 1945“ (Siehe Bericht in Gedenkstätten-Rundschau Nr. 16).

Diese Spurensuche brachte so viele neue Ergebnisse zu Tage, dass sich die Frage nach einer Buchveröffentlichung stellte. Inzwischen hat Gabriel Stängle durch weitere Forschungen in verschiedenen Archiven eine Fülle von Material zusammengetragen und ausgewertet. Das Buch, das er zusammen mit seinen Schülern jetzt herausgebracht hat, bietet ein breites thematisches Spektrum. Der Zeitbogen spannt sich von 1900 bis in die Nachkriegszeit. Am Beispiel von vielen



Biografien werden die Lebenswelten der jüdischen Familien, die im Landkreis Calw und darüber hinaus gelebt haben, dargestellt. Viehhändler, Geschäftsleute, Ladenbesitzer, Ärzte

und andere Akademiker, Hoteliers und Gasthofbesitzer lebten und arbeiteten in dieser Region. Zum Teil stammten sie aus den umliegenden jüdischen Gemeinden Rexingen oder Baisingen. Andere waren zugezogen, einige hatten in nichtjüdischen Familien am Ort eingehiratet. Allen gemeinsam war ab 1933 das Schicksal der Entrechtung und Verdrängung, Ausraubung und Verfolgung, Versklavung, Flucht oder Ermordung. Eine Fülle von Personenfotos, zeitgenössischen Anzeigen und Zeitungsartikeln vermitteln ein anschauliches Bild.

*Gabriel Stängle, Sebastian Röhrle, Jeremias Viehweg, Fabian Gote, Pascal Grimm, Kevin Schmidt: „Wir waren froh, als es vorbei war“. Die Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933–1945. Hrsg. Christiane-Herzog-Realschule Nagold 2017. ISBN 978-3-86595-649-1, Im Buchhandel. 14,99 Euro.*

# Momente

4|2017

Einzelverkaufspreis 7,00 €

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE  
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



## Nationalsozialismus Wie das Regime im Südwesten funktionieren konnte



SONDERGERICHTE –  
Orte der Gewalt und Willkür



ENTNAZIFIZIERUNG – Wie sie  
in der Praxis scheiterte



VERWALTUNG – Selbstgleich-  
schaltung war üblich

Jetzt  
kostenlos  
Probe  
lesen!

## Landesgeschichte erleben. Mit **Momente**.

Seit über 50 Jahren präsentiert Momente Wissenswertes rund um die südwestdeutsche Vergangenheit. Überzeugen Sie sich selbst, wie überraschend Landeskunde sein kann und bestellen Sie gleich Ihr kostenloses Probeexemplar.

[www.staatsanzeiger.de/probeheft-momente](http://www.staatsanzeiger.de/probeheft-momente)



STAATSANZEIGER  
Medien aus Baden-Württemberg

# Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Donnerstag, 9. Nov. 2017, 19.00 Uhr Synagoge Baisingen, Baisingen	Gedenkstunde zur Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938. Die Gedenkstunde wird von Schülerinnen und Schülern des Rottenburger Eugen-Bolz-Gymnasiums gestaltet.
Donnerstag, 9. Nov. 2017, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Gedenkstunde an die Reichspogromnacht 1938, gestaltet von Schülerinnen und LehrerInnen der Alice-Salomon-Schule Hechingen.
Donnerstag, 9. Nov. 2017, 19.30 Uhr Ev. Kirche in Gäufelden-Tailfingen	Gedenkgottesdienst „Jeder Mensch hat einen Namen“. In der Tailfinger Kirche werden die 75 Namen der in Tailfingen beerdigten Opfer des KZ-Außenlagers verlesen und einzelne Biographien und Schicksale vorgestellt. Musikalische Umrahmung durch Adelheid und Volker Mall.
Donnerstag, 9. Nov. 2017, 18.00 Uhr Synagogenplatz, Gartenstr. 33, Tübingen	Gedenkstunde zum 9. November. Veranstalter: Gemeinderat und Jugendgemeinderat Tübingen, Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Jüdischer Verein „Bustan Shalom“ e.V., Tübinger Jugendguides · Universitätsstadt Tübingen, Fachbereich Kunst und Kultur der Universitätsstadt Tübingen
Donnerstag, 9. Nov. 2017, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Vortrag von Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau: „Die Steine schreien ... und da schweigt die Kirche?“ Zum mutigen Wirken der Berliner Studienrätin Elisabeth Schmitz in der Zeit des Nationalsozialismus.
Freitag, 10. Nov. 2017, 19.30 Uhr Ehem. Synagoge Haigerloch, Im Haag	Vortrag mit Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau: „An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen“ zur Eröffnung der Ausstellung „Ertragen können wir sie nicht: Martin Luther und die Juden“. Öffnungszeiten der Ausstellung bis 31.12.2017: Samstags und sonntags von 11 bis 17 Uhr. Im November auch donnerstags von 14 bis 17 Uhr.
Freitag, 10. Nov. 2017, 20.00 Uhr Martinskirche, Frischlinstr. 35, Tübingen	Christentum ohne Judentum am Beispiel der „Deutschen Christen“ Vortrag von Pfarrer Harry Waßmann. Veranstalter: Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e.V. Tübingen und Martinskirche Tübingen
Sonntag, 12. Nov. 2017, 17.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Konzert mit dem Kollegium der Musikschule Hechingen: „Von Märchen-erzählungen und einem Lied für Lotta“ mit handverlesenen Musikstücken der verschiedensten Epochen und Stilrichtungen.
Freitag, 17. Nov. 2017, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Ausstellungseröffnung „Ein Pfad zum Licht. Gedanken, Ideen, Absichten, die hinter der Schablonenmalerei in der Hechinger Synagoge stehen“ von Restaurator Marek Leszczynski zur Rekonstruktion der Alten Synagoge Hechingen anlässlich 250 Jahre Hechinger Synagoge. Öffnungszeiten der Ausstellung: Von 19. Nov. bis 17. Dez. 2017 immer sonntags von 14 bis 17 Uhr, eine Stunde vor Veranstaltungen sowie nach Vereinbarung (info@alte-synagoge-hechingen.de).
Samstag 18. Nov. 2017, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Konzert mit Gleis 4: „Lux et Umbra - Licht und Schatten“. Von Klassik über Tango zu Jazz verspricht dieses Konzert eine Reise durch die Grenzbe- reiche der musikalischen Welten.
Dienstag, 21. Nov. 2017, 18.00 Uhr Stadtmuseum, Kornhausstr. 10, Tübingen	Auf der Suche nach NS-Raubgut in der Sammlung des Stadtmuseums Tübingen. Vortrag von Dr. Andrea Richter. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. und Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e.V. Tübingen
Donnerstag, 23. Nov. 2017, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Vortrag von PD Dr.-Ing. habil. Ulrich Knufinke M.A.: „Die Geschichte der Synagogenarchitektur in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert“ anlässlich 250 Jahre Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße.
Donnerstag, 23. Nov. 2017, 18.00 Uhr Altes Rathaus in Rottweil	Eröffnung der Ausstellung: Galerie der Aufrechten. Gemälde von Personen des Widerstands gegen das NS-Regime. Ausstellung bis 19. Dez. 2017. Öffnungszeiten: Montags bis freitags 8.30 bis 16.00, donnerstags bis 18.00. Veranstalter: Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. Begleitprogramm zur Ausstellung: Mittwoch, 29. Nov. 19 Uhr. Vortrag von Prof. Dominik Burkard: Beispiele christlichen Widerstandes gegen das NS-Regime (im alten Rathaus). Donnerstag, 30. Nov. 19 Uhr. Altes Gymnasium: Vortrag von Gerhard Lempp über Dietrich Bonhoeffer.

Sonntag, 3. Dez. 2017, 14.00 Uhr  
Museum Jüdischer Betsaal Horb

**Ausstellung: Licht in den Religionen (mit Schwerpunkt Judentum).** In der Ausstellung werden u.a. alte und neue Chanukka- und Menora-Leuchter gezeigt. **Ausstellungsdauer:** Vom 3. Dez. 2017 bis 25. März 2018. **Öffnungszeiten:** samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr

Donnerstag, 7. Dez. 2017, 17.00 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Vortrag von Dr. Joachim Hahn:** „250 Jahre Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße“, neben der es noch weitere Synagogen in der Hohenzollernstadt gab.

Sonntag, 10. Dez. 2017, 17.00 Uhr  
Seminarraum Rathaus, Gäufelden-Tailfingen

**Film „Linie 41“.** In Anwesenheit der Regisseurin **Tanja Cummings (Nathan Grossmann angefragt)** Der Film dokumentiert die Rückkehr eines Überlebenden des Łódzer Ghettos ins heutige Łódz. Jahrelang hatte Natan Grossmann es vermieden, das Schicksal seines Bruders Ber zu ergründen. Nach 70 Jahren beginnt eine Suche nach seinem Bruder und Spuren seiner Eltern.

Sonntag, 17. Dez. 2017, 16.05 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Lesung und Musik mit Rudolf Guckelsberger und Ulrich Schlumberger (Akkordeon):** „Edzard Schaper, Das Christkind aus den großen Wäldern (1952)“ in der Reihe „5 nach 4: Kultur am Nachmittag“.

Sonntag, 21. Jan. 2018, 16.05 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Konzert mit dem Frielinghaus Ensemble und Daniel Lohmüller: Johannes Brahms: Horntrio op. 40, Klavierquartett op. 25 „alla Zingarese“** mit international ausgezeichneten Kammermusikern, Solisten und Orchestermusikern. In der Reihe „5 nach 4: Kultur am Nachmittag“.

Freitag, 26. Jan. 2018, 19.30 Uhr  
Schulzentrum Bisingen (Mensa)

**NS-Propagandafilm „Triumph des Willens“:** Film aus Anlass des Holocaustgedenktags. Wie in den Vorjahren werden **Susanne Weller** und **Karl Kleinbach** in den Film einführen, der als eines der einflussreichsten Werke der Regisseurin **Leni Riefenstahl** gilt. An die Filmvorführung schließt sich eine Diskussionsrunde an.

Samstag, 27. Jan. 2018, 19.00 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Lesung und Konzert mit Rudolf Guckelsberger und dem Ensemble Tre Colori:** „Mascha Kaléko: ‚Sozusagen grundlos vergnügt‘“ anlässlich des Tags des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

Samstag, 27. Jan. 2018, 19.00 Uhr  
Ehemalige Syngogge Rexingen

**Vortrag von Prof. Wolfgang Benz, Berlin: Als Blinder in Theresienstadt.** Die Geschichte des aus Horb-Dettensee stammenden **Norbert Stern**, der Theresienstadt überlebte.

Montag, 29. Jan. 2018, 20.00 Uhr  
Central-Kino in Rottweil

**Berlin 36 – die wahre Geschichte einer Siegerin.** Der Film über Weltklasse-Hochspringerin **Gretel Bergmann**, geboren in Laupheim, die als Jüdin nicht an den Olympischen Spielen 1936 in Berlin teilnehmen konnte. Veranstalter: Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V.

Sonntag, 4. Feb. 2018, 16.05 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

„Die sichtbare Wirklichkeit bedeutet mir nichts.“ **Wolfgang Hildesheimers Briefe an seine Eltern als Tagebuch 1937-1962.** Herausgeber **Dr. Volker Jehle** liest und erzählt. Teil I: Vom bildenden Künstler zum Schriftsteller. Musikalische Begleitung: **Clemens Müller (Pianist)**. In der Reihe „5 nach 4: Kultur am Nachmittag“.

Freitag, 16. Feb. 2018, 19.00 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Ausstellungseröffnung und Vortrag mit Dr. Michael Volkmann „Schatten der Reformation: Martin Luther und die Juden“.** Die Ausstellung „Ertragen können wir sie nicht‘: **Martin Luther und die Juden**“ ist immer zu den Öffnungszeiten der Alten Synagogen sonntags von 14 bis 17 Uhr zu sehen sowie eine Stunde vor Veranstaltungen zu sehen. Führungen für Schulklassen und andere Gruppen über **Benedict von Bremen: vonbremen@gedenkstaettenverbund-gna.org**

Sonntag, 18. Feb. 2018, 16.05 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

„Die sichtbare Wirklichkeit bedeutet mir nichts.“ **Wolfgang Hildesheimers Briefe an seine Eltern als Tagebuch 1937-1962.** Herausgeber **Dr. Volker Jehle** liest und erzählt. Teil II: Vom Schriftsteller zum bildenden Künstler. Musikalische Begleitung: **Clemens Müller (Pianist)**. In der Reihe „5 nach 4: Kultur am Nachmittag“.

Montag, 19. Feb. 2018, 19.30 Uhr  
Museum Bisingen, Kirchgasse 15,  
Bisingen

**Mitgliederversammlung zum Thema Zivilcourage stärken.** **Felix Steinbrenner** von der Landeszentrale für politische Bildung referiert darüber, wie man zur Stärkung der Zivilcourage beitragen kann.

Sonntag, 25. Feb. 2018, 16.05 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

**Gitarrenkonzert mit Roberto Legnani.**

Sonntag, 4. März 2018, 18.00 Uhr  
Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20  
Hechingen

**Musikalisches Schauspiel des bewegtbildtheater: „susanna – ich bin ein kontinent“** zum 75. Todestag von **Gertrud Kolmar**, die wahrscheinlich am 3. März 1943 im Vernichtungslager Auschwitz umgebracht wurde.

# Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

## Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch  
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00  
 Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)  
 Gruppen nach Vereinbarung.  
 Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



## Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.  
 Information: 0 74 31/76 31 03 (Museum während der Öffnungszeiten), 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



## Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00  
 Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76 / 89 61 31  
 Fax 0 74 76 / 89 61 50  
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



## Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.  
 Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45, 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89  
[www.ehemalige-synagoge-rexingen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



## KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schöberg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. [www.eckerwald.de](http://www.eckerwald.de)  
 Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.  
 Tel. 0 7426 / 8887  
 Email: ms.brigitta@web.de



## Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil  
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V  
 Gisela Roming, Krummer Weg 1, 78628 Rottweil  
 Tel. 07 41 / 94 29 755,  
 email: Giselaroming@aol.com



## Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.  
 Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57 / 69 65-02, Fax 69 65-56, [baisingen@rottenburg.de](mailto:baisingen@rottenburg.de).  
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, [museen@rottenburg.de](mailto:museen@rottenburg.de), [www.rottenburg.de](http://www.rottenburg.de)



## KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.  
 Geöffnet: So. 15.00–17.00  
 Führungen auf Anfrage unter 0 70 32/2 64 55  
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin  
 Schleheweg 33, 71126 Gäufelden,  
 Tel. 0 70 32 / 7 62 31



## Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen  
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,  
 Tel. 0 70 71 / 2 37 70, e-mail: [info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de](mailto:info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de)  
[www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de)



## Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen  
 Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V., Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.  
 Tel. 0 74 71 / 66 28



## Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer  
 Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim  
 Tel. 07473-22750, Fax. 07473-24166  
 E-Mail: [scherer@talheimer.de](mailto:scherer@talheimer.de)



## Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.  
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00 oder nach Vereinbarung:  
 Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift: Stiftung Jüdischer Betsaal Horb, Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.  
[www.ehemalige-synagoge-rexingen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



## Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,  
 e-mail: [anfragen@ldns-tuebingen.de](mailto:anfragen@ldns-tuebingen.de)  
[www.ldns-tuebingen.de](http://www.ldns-tuebingen.de)

## Impressum:

Redaktion und Gestaltung  
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.  
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.  
 Email: [verlagsbuero@t-online.de](mailto:verlagsbuero@t-online.de)

Gefördert durch



**Stuttgarter  
Lehrhaus**  
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG